Objekttyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **41 [i.e. 44] (1962)**

Heft 26

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Landesbibliothek
Bern 1
Amtl. Fächer

AZ Winterthur

Winterthur, 21. Dezember 1962
41. Jahrgang Nr. 26/126

SCHWEIZER FRAUENBLATT

Sonderseite: Frauenarbeit gegen den Alkohol

Erscheint jeden zweiten Freitag

Verkaufspreis 30 Rp.

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post Fr. 15.80 jährlich, Fr. 9.— halbjährlich. Auslandsabonnement Fr. 18.50 pro Jahr. Erhältlich auch an Bahnhofkiosken. Abonnementseinzahlungen auf Postcheckkonto VIII b 58 Winterthur. — Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 20 Rp., Reklamen: 60 Rp. — Placierungsvorschriften werden nach Möglichkeit berücksichtigt. — Inseratenschluss Freitags der Vorwoche.

Publikationsorgan des Bundes schweizerischer Frauenvereine Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG, Tel. (052) 2 22 52, Postcheckkonto VIII b 58 Alleinige Anzeigenannahme: Mosse-Annoncen AG, Limmatquai 94, Zürich, Tel. (051) 24 26 00, Postcheckkonto VIII 1027

«Siehe, das ist Gottes Lamm, das der Welt Sünde trägt»

Freude — Friede

Zum Weihnachtsfest 1962

Wer sein christliches Bekenntnis nicht nur im Munde führt, sondern in seinem Herzen und in seinem Handeln lebt, dessen wache Seele spürt im Advent, der Vorbereitungszeit des Weihnachtsfestes, deutlich die frohe Erwartung auf die Feier der Geburt unseres Herrn Jesus Christus hin. Auch Träger anderer religiöser Ueberzeugungen in unserer Mitte werden sich dieser Erwartung nicht entziehen. Die Erwartung göttlicher Erlösung von Schuld, Leid und Sorge ist wesentlicher Bestandteil jeden religiösen Bekenntnisses — wäre ohne diesen Glauben, diese Hoffnung des Menschenleben lebenswert? Tausende von Jahren währte wohl die glühende Hoffnung Israels auf das Erscheinen des Messias, des Erlösers. Immer wieder sprach Israel sich selbst Mut zu, auszuharren, zu glauben, zu hoffen. Es gibt kaum grossartigere Hymnen, Gebete und Preisungen als die des auserwählten Volkes, seiner Propheten und Führer durch die Jahrhunderte der Wanderschaft von Abraham bis Jesus Christus. Auf welch wunderbare Weise ernten wir Christen den Lohn der Beharrlichkeit Israels in allen Anfechtungen, die ihm durch heidnische Nachbarn, Herrscher und Unterdrücker und durch die eigene Schwäche wurden, wie mündete die Hoffnung Israels in der unnennbaren Freude des Glaubens: jetzt ist der Erlöser wirklich da! Die Gebete und Psalmen des Alten Bundes haben im Neuen Bunde, den Gott in Christus mit dem ganzen Menschengeschlechte schloss, einen ganz neuen, jeden Zweifel ausschliessenden Sinn erhalten, unsere Seele steht am Ziele ihrer Hoffnung.

Christliche Feste strahlen alle ihre Freude, ihr Licht aus. Uns scheint aber, dass unserem Herzen keines so nahe steht, dass wir keines so lichtvoll und freudig begehen, wie das Weihnachtsfest. «In der Freude eurer Herzen lässt der Herr die Herrlichkeit seiner Himmel erklingen» und «Freuet euch immer im Herrn, nochmals, freuet euch, Er ist nahe», sang schon die urchristliche Liturgie in Anlehnung an die Hymnen des Alten Bundes. Und die Heilige Schrift gibt die Worte der Engel wieder, mit denen sie im gewaltigen, strahlenden Licht der Heiligen Nacht den Hirten auf dem Felde «eine grosse Freude» verkündeten: «Ehre, Gott in der Höhe. und auf Erden Friede den Menschen guten Willens.» «Euch ist in der Stadt Davids der Retter geboren, der Messias, der Herr» (Lukas 2,10—12). Die Bedeutung all der beharrlichen Erwartung Israels in seinem vieltausend Jahre langen Advent, der Sinn unserer eigenen Adventszeit vor dem kommenden Weihnachtsfest ist diese Verkündigung der Engel: Euch ist der Retter geboren, der Messias, der Herr.

Die Kinder Israels erhofften zur Zeit Christi Geburt einen Messias, der die Banden ihrer militärischen und politischen Feinde sprenge. Der Gottessohn Jesus Christus ist ein ganz anderer Retter aus ganz anderen Fesseln, aus den Fesseln nämlich der menschlichen Schuld. Die Engel knüpften an den Lobpreis über das Wunder der Menschenwerdung des Gottessohnes nicht die Verheissung des siegreichen Befreiungskrieges, sondern des Friedens Mit der Menschenwerdung Gottes ist also der Friede seiner Schöpfung, seiner Geschöpfe verbunden Der Gedanke des Friedens ist denn auch nicht nur ein Teil des Weihnachtsgeheimnisses, er kehrt während der ganzen Wirksamkeit Christi auf Erden, während der drei Jahre seiner Lehr- und Wundertätigkeit — und durch alle Jahrhunderte des Bestandes seiner Kirche immer wieder. Bei der Darstellung Jesu im Tempel betet der greise Simeon: «Nun lässt Du, Herr Deinen Knecht im Frieden gehen, denn meine Augen haben Dein Heil gesehen» (Luk. 2,29 und 30). «Selig sind die Friedensstifter, sie werden Kinder Gottes heissen» (Matth. 5,9) sagt Christus in den Seligpreisungen der Bergpredigt. «Lernet von mir, ich bin sanft und von Herzen demütig, und ihr werdet den Frieden haben für eure Seelen», sagt er in seinen Jubelrufen, die uns Matthäus (11,29) überliefert. In der intimsten Stunde Christi mit den Aposteln, beim Abendmahle, tröstet der Herr die Seinen damit: «Frieden hinterlasse ich euch, meinen Frieden gebe ich euch — nicht so, wie die Welt ihn gibt, gebe ich ihn euch. Euer Herz lasse sich nicht beunruhigen und zage nicht» (Joh. 14,27 und 28).

Friede. Die Sehnsucht aller Völker, die Sehnsucht besonders unserer von der Atomvernichtung bedrohten Zeit! Aber die Erwartung des Advents, die Geburt des Gottessohnes, die Verheissung der Engel von Bethlehem, die Bergpredigt, die Jubelrufe und Ansprachen Christi an seine Apostel und an sein Volk meinen nicht nur den Frieden des Leibes, die Freiheit von irdischen Kriegen und Kämpfe sondern den Frieden von Leib und Seele, die Freiheit des ganzen Menschen von Sünde, Schuld und Verderben, den Frieden der Erlösung. Dieser Heiland wurde uns in der Stadt Davids geschenkt, der Retter von Schuld und Sünde. Der Friede Christi ist der innere Friede des Menschen, die Gesinnung des «Friedfertigen, des Friedenstifters», der «Kind Gottes heissen wird». Der Friede Christi ist ein «Friede, wie ihn die Welt nicht geben kann», der Friede der Schuldvergebung, der Heiligung durch Gott. der Friede der Gnade, der allein zum wirklichen Frieden der Welt führen kann und wird! Diesen Frieden, die Gnade der Kinder Gottes, wünschen wir deshalb der Menschheit von ganzem Herzen.

A. St. Luzern

Das «Schweizer Frauenblatt» wünscht seinen Lesern, Mitarbeitern, Freunden und Gönnern frohe Weihnachtstage und einen fröhlichen Jahreswechsel!

Die Frauenorganisationen berichten

Bewährtes Radioparlament der Frauen

Unter den Studiogesellschaften hierzulande gibt es einzig bei Radio Bern ein «Frauenparlament», eine den Hörerinnen lieb und wert gewordene Einrichtung, die es ihnen ermöglicht, unmittelbar auf die Planung und Gestaltung der Programme einzuwirken. Erneut fanden sich jüngst Vertreterinnen der Hörerschaft zu einer Orientierung und Aussprache über Programmfragen im Berner Studio zusammen: etwa 120 Hörerinnen aus Radio Berns ganzem Einzugsgebiet: den Kantonen Bern, Luzern, Solothurn, aus dem Oberwallis, dem Deutsch-Freiburgischen und von Obwalden. Sie vertraten zahlreiche namhafte Frauenorganisationen, zudem Stadt und Land wie die verschiedenen politischen und konfessionellen Richtungen. Der Direktor von Radio Bern, Dr Kurt Schenker, hielt in seiner Begrüssungsansprache fest, dass die Einrichtung des «Radio»-Frauenparlaments» seit 10 Jahren besteht und sich bewährt, die Programmarbeit anregt und fördert. Die Vorsitzende, Gerda Stocker-Meyer (Neuenstadt), hob anerkennend hervor, dass Radio Bern den Kontakt mit der Hörerschaft sorgsam pflegt, besonders auch mit den Kreisen der Frauen, die ja die breiteste Hörerschicht bilden. Die Rednerin sprach ihr Bedauern darob aus, dass Dr. Schenker, der auf Jahresende zurücktritt, zum letzten Mal am Höherinnentreffen zugegen sei. Im Namen aller versammelten Frauen würdigte und verdankte sie die aufbauende Kulturarbeit, die Direktor Kurt Schenker als Pionier des Radiowesens geleistet hat. Sie verwies auf die im allgemeinen sehr positive Einstellung der Frauen zum Radio, die nicht «vage Gefühlssache» sei, sondern in der klaren Ueberzeugung wurzle, «dass wir und unsere Familien dank dem Radio vieles empfangen, was über den Tag hinaus Wert und Gültigkeit besitzt». — Auch mit einem Blumenarrangement bekundeten die Frauen dem scheidenden Direktor von Radio Bern ihre Anerkennung und Dankbarkeit.

Sendungen für die Frau

Ausgezeichnete Referate Programmschaffender von Radio Bern und anregende Aussprachen folgten einander während dreier Stunden. Ueber Grundzüge und Koordination der Programmarbeit im Rahmen der Frauenstunden auf Beromünsterebene berichtete Dr. Katharina Schütz, die im Studio Bern dieses Ressort leitet. Vorort für die Frauenstunden im deutschschweizerischen Sprachgebiet ist das Studio Basel. Die Leiterinnen der Frauenressorts der drei Beromünster-Studios kommen alle zwei Monate zu einer Sitzung zusammen, legen ihre Programmentwürfe vor und besprechen sie in einem guten Geist der Zusammenarbeit. Einzelne Sendungen, wie etwa die Hörerinnenumfragen, werden von den Frauenressortleiterinnen der Studios Basel, Bern und Zürich gemeinsam durchgeführt.

Basel betreut nach wie vor die im engern Sinn «hausfraulichen Sendungen», pflegt daneben in den Frauenstunden auch das Literarische und das Genre der guten Unterhaltung. Im Blick auf die Zürcher Sendungen für die Frau hob die Rednerin die Rubrik «Rechtsfragen im Alltag» hervor, ferner die monatlich einmal ausgestrahlte Sendung «Aus Zeitschriften und Büchern»; auch die Orientierungen über die Mode werden von Radio Zürich vermittelt.

Zwei Fixpunkte der Programme, die Bern für die Hörerin sendet, bedeuten die «Mütterstunde» und die Emission «Wir Frauen in unserer Zeit», die über Neuigkeiten aus den Frauenbewegung berichten. Ein starker Akzent liegt zudem auf den kulturell-literarisch ausgerichteten Sendungen. Eine «Spezialität Bern» sind die aus weiblicher Sicht gestalteten «Frauenabende» im Mittelwellenprogramm. — Innert der letzten 3 Jahre hat die Zahl der Frauenstunden auf Beromünsterebene sich verdoppelt. Häu-

Frauen unserer Zeit

Einmal ein Mann: Ein malender Nachtwächter

«Bitte nicht läuten, anklopfen», steht an der Wohnungstür in Lugano-Cassarate geschrieben. Denn der freundliche signor Guido Pellanda mit den lachenden Augen eines grossen Schulknaben ist Sekuritaswächter, und da sein Dienst um halb zehn Uhr abends beginnt und um halb sechs Uhr morgens endet, so schläft er natürlich am Tage. «Trotzdem werde ich mich nie ganz an diesen Stundenplan gewöhnen», meint er, als wir ihn an einem Nachmittag aufsuchen. «So bis zehn oder elf Uhr geht es noch, aber dann genügt die kleinste Störung, um mich endgültig aufzuwecken.»

Nein, dem signor Guido, dessen Familie ursprünglich aus Intragna stammt, hat es niemals vorgeschwebt, Nachtwächter zu werden und mit einem grossen Schlüsselbund die Runde zu machen, wie er es seit nunmehr vier Jahren tut. Ihm schwebte vor, die Kunstschule zu besuchen. Aber da gab es keine Wahl, schon mit 14 Jahren, gleich nach dem Schulaustritt, musste er Geld verdienen. Doch das hat ihn nicht ernstlich zu betrüben oder gar zu entmutigen vermocht. Es blieb ihm ja immer noch genug Zeit, um der ersehnten Beschäftigung nachzugehen.

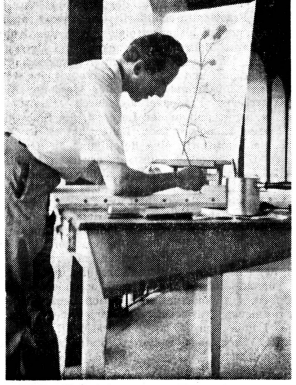
Schon mit 13 Jahren trat Guido den Pfadfindern bei, und ihnen ist er genau ein Vierteljahrhundert lang bis zum heutigen Tage treu geblieben, nur, dass er natürlich inzwischen längst zum Gruppenchef aufgerückt ist. Jedes Jahr wird von den Leitern ein neues Programm für den ganzen Kanton aufgestellt. Da gilt es, einmal Holzarbeiten anzufertigen, ein anderes Mal, Linoleumschnitte und Mosaik, die zuerst in Papier und dann in Stein ausgeführt werden. Der signor Pellanda holt eine Mappe und zeigt uns die vielfarbigen Entwürfe. «Ich bin auch ein leidenschaftlicher Koch», erklärte er, «und zwar sowohl bei den Pfadfindern als auch im Militärdienst, und besonders der Grill hat es mir angetan.» —

Vielleicht ist dies ein Erbteil des Vaters, der im Hotelberuf tätig war. Aber all dies, so sehr es ihn freut, vermag ihn noch nicht ausschliesslich zu befriedigen, ist noch nicht das Hauptanliegen des Guido.

Nein, dieser vielseitige Mann nahm, als sich die anderen Pläne nicht verwirklichen liessen, kurz entschlossen an einem dreijährigen Zeichen-Fernkurs in Paris teil. Stolz holt er aus dem Schlafzimmer das eingerahmte Diplom. Später war es ihm dann vergönnt, zwei Monate in Paris bei einer Tante zu weilen. «Ich habe halb Paris zu Fuss durchwandert und mir alles angeschaut», sagt er träumerisch, «es war wunderbar, aber ach, ich habe noch längst nicht genug gesehen.» — So blieb er ganz zufrieden bei seiner Malerei, bis er vor einigen Jahren ein Buch über Java und die Kunst des Batik las. Da hielt es ihn nicht mehr. «Ich dachte immerzu darüber nach», sagt er, «und das Ergebnis war, dass ich weisse Seide und Batist, dass ich einen elektrischen Kocher, Wachs, einen Spannrahmen und die nötigen Instrumente kaufte. Nach einigen Versuchen gelang es. «Ja, was gelänge diesem sympathischen Tausendsassa nicht? Bei schönem Wetter ist auf die Terrasse, bei schlechtem in der Küche sein Arbeitsplatz, denn der signor Pellanda hat eine verständnisvolle und hübsche Frau, die gelegentlich selbst kleine Bilder malt.

Die Foulards und Tücher, die er uns zeigt, sind von einer Zartheit der Farben, dass man niemals glaubt, ein Mann habe sie ausgewählt und zusammengestellt. «Für die schönen Stücke brauche ich ein oder zwei Tage, denn ich mache stets vorher eine oder mehrere Zeichnungen, für die einfacheren benötige ich nur wenige Stunden.» Da gibt es eine rote Distel aus Arzo an langem grünen Stengel auf gelbem, braunmarmoriertem Grund, eine Landschaft mit Schafen, dem Hirten, einem düsteren Kastell und eine grosse goldene Sonne, Schneeflocken und Bäume mit kahlen Aesten, eine nächtliche Jagd mit weissen Vögeln und einem grossen runden Mond. Natürlich kehrt die Nacht in seinen Motiven häufig wieder. Er bevorzugt Motive aus der Natur und die grüne Farbe. Nun breitet er ein Foulard vor uns aus, das von einem geradezu bezaubernden Mandelgrün ist.

«Es entstand aus zwei blauen Farben», meint signor Guido, «wahrscheinlich kommt ihnen diese Technik ein wenig kompliziert vor und beinahe wie



Hexerei, aber, wenn man es einmal erfasst hat, ist es gar nicht schwierig. Der Künstler fertigt auch Kleiderstoffe und Vorhänge an, und er bringt eine Kasackbluse aus Popeline in warmen, gelben, grünen und braunen Tönen, die seine Frau dann genäht hat. Niemals hat er jedoch daran gedacht, seine Schöpfungen kommerziell auszuwerten, im Gegenteil, am liebsten möchte er diese Tücher, die sämtlichst Originale sind, alle behalten und höchstens gelegentlich eins verschenken. Doch als man an ihn herangetreten ist, doch einiges für das Verkaufslokal der Kunsthandwerker und Heimarbeiter in Lugano beizusteuern, hat er diesem Ruf natürlich gern Folge geleistet. So gelangte er zum ersten Male mit seinen Arbeiten an die Oeffentlichkeit.

Inzwischen ist der einzige Sohn des Ehepaares aus der Schule heimgekehrt. Der zwölfjährige Marco ist eifrig damit beschäftigt, Figuren für die Weihnachtskrippe herzustellen, wobei ihm der Vater nicht etwa behilflich ist, hat doch Marco in den letzten Jahren verschiedentlich Preise der Stadt Lugano für die künstlerisch wertvollste Krippe entgegennehmen dürfen. Aber dieser Erfolg hat ihn keineswegs eingebildet gemacht. Er will Lehrer werden, und wir sind sicher, dass sein Vater ihm diese Ausbildung ermöglichen wird. Ueber den Krippenfiguren hängen Marionetten, ein Indianer und ein Chinese, Christbaumschmuck aus Limonadenstengeln angefertigt, gehämmertes Eisen. Da ist auch die Maske eines Betrunkenen, die dem signor Guido einmal in der Nacht begegnete. «Ich muss einfach immer Neues ausprobieren», erklärt er. Unter den geschickten Händen dieses bescheidenen und fröhlichen Menschen nimmt alles Gestalt an, er bedarf keiner materiellen Güter, ja er ersehnt sie nicht einmal. Nur ein reines und heiteres Herz und Gemüt kann solche lichten Dinge schaffen, ein Gemüt, das in Harmonie mit sich, seiner Umwelt und seiner Familie lebt.

Hilde Wenzel

KONSUMENTINNEN-FORUM

der deutschen Schweiz und des Kantons Tessin

Redaktion: Hilde Custer-Oczeret, Brauerstrasse 62, St. Gallen - O
Telephon 071 / 24 48 89

TREFFPUNKT für Konsumenten

Unter dem Titel «Vom Markt zur Küche» veröffentlicht die «Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen stadtluzernischer Frauenorganisationen» schon seit vielen Jahren regelmässig in den Luzerner Zeitungen ihre Kommentare zur Marktentwicklung und zu wirtschaftlichen, die Verbraucher interessierenden Fragen. Unter der bewährten Leitung von Frau G. Bünzli-Scherrer haben die Luzernerinnen sich eh und je sehr aktiv für Verbraucherinteressen eingesetzt.

Erinnern sich unsere Leserinnen noch an die «Weltreklamewoche», die im Jahre 1953 durchgeführt wurde und dazu dienen sollte, weiteren Kreisen bewusst zu machen, welche volkswirtschaftliche Bedeutung der Werbung zukomme?

Auch damals haben die Luzernerinnen sich zum Wort gemeldet und ihren Standpunkt dargelegt. Das, was vor gut neun Jahren geschrieben wurde, ist heute keineswegs weniger aktuell, und wir erlauben uns daher, den Hauptteil jenes Artikels nachstehend zu veröffentlichen.

Hilde Custer-Oczeret

★

Die Hausfrau und die Reklame

Wenn wir uns über die Entwicklung auf dem Gebiet der Werbung Rechenschaft geben, stellen wir fest, dass die Reklame in immer stärkerem Masse eingesetzt worden ist.

Gibt es überhaupt noch etwas in der Wirtschaft, für das nicht Reklame gemacht wird?

Die Reklame in den Zeitungen nimmt sich eigentlich noch recht bescheiden aus. Reklame durch Plakate, Licht- und Filmreklame, Reklame durch fast täglich ins Haus fliegende Prospekte, durch «Hausfrauenveranstaltungen» mit Gratisdegustationen (heute Wettbewerbe und Lotterien, d. Red.) «Warenchecks», die von Kindern wetteifernd von Tür zu Tür gesammelt werden, das Zugabenwesen oder -unwesen — all dies wirbt um unser liebes Geld, das wir sorgsam und verantwortungsbewusst einteilen und verwenden sollen! Ist dies wirklich nötig, so fragen wir uns oft, wirkt dies nicht verführerisch, verwirrend, ja, sogar erschwerend, um die richtige Wahl zu treffen?

Zugegeben: «Reklame» in dem Ausmass, wie sie immer mehr betrieben wird, bringt Arbeit und Verdienst. Wieviele Berufsgruppen und technische Zweige werden dadurch beschäftigt, ja sind auf diese Weise überhaupt entstanden. Gewiss, durch die Reklame werden wir oftmals auf Produkte oder Fabrikate aufmerksam gemacht, die uns sonst entgehen würden und uns doch in irgendeiner Weise nützen und entsprechen.

Die starke sinnfällige Werbung steigert aber auch die Ansprüche

die Lebensbedürfnisse, weckt Wünsche — oft, sehr oft in einem Masse, das weit über den Rahmen der gegebenen Verhältnisse hinausführt. Steht nicht der Anstieg der Abzahlungs- und Kreditkäufe sowie die Betreibungen von Arbeitern und Angestellten irgendwie in diesem Zusammenhang? Nun ist zu sagen, dass wir es ja in der Hand haben, zu wählen und zu kaufen, was unseren Verhältnissen angemessen ist. Das setzt sicher oft einen Kampf ab, sei es mit sich selber, sei es mit den Kindern, die — ebenfalls bereits von der Werbung beeinflusst — «so gerne haben möchten»! Es ist tatsächlich eine Sache der Persönlichkeit, diesem Ansturm der Werbung mit allen Mitteln und von allen Seiten, so anregend sie ist, standzuhalten. Wir haben also auch hier eine grosse Verantwortung.

Arbeitsgemeinschaft für Wirtschaftsfragen
stadtluzernischer Frauenorganisationen.
(LNN 7. November 1953)

Bedenkliche Zahlen

Als Beispiel dafür, dass die Bedenken bezüglich der negativen Wirkungen, welche die Werbung eben leider auch haben kann, nicht unbegründet sind, bringen wir hier einige Zahlen über Betreibungen und Kreditkäufe.

Die Gemeinderatskanzlei einer kleinen ostschweizerischen Stadt, 2500 bis 3000 Einwohner, die als durchaus «hablich» gilt, muss feststellen, dass Betreibungen und Pfändungsbegehren zahlenmässig gar nicht unerheblich sind.

Betreibungsbegehren	52
Pfändungsbegehren u. Konkursandrohungen	25
Verwertungsbegehren	7
Total	84

Unter den Betreibungsbegehren stehen jene für Bundes-, Kantons- und Gemeindesteuern mit 21 Fällen im Gesamtbetrag von rund 11 000 Franken an erster Stelle. Für Warenlieferungen mussten 15 Personen betrieben werden. Sie schuldeten rund 6875 Franken. Die Miete für Radio- und Fernsehapparate im Betrag von 1300 Franken wurde von einem einzelnen geschuldet. Diese Zahlen beziehen sich auf den Monat Oktober 1962. Das Total der Betreibungssumme beträgt 21 763 Franken.

Kaufverträge zur Eintragung in das Eigentumsvorbehaltsregister (schönes Wort! d. Red.) wurden 6 im Betrage von 79 320 Franken angemeldet. Nutzfahrzeuge figurieren 1 Mal mit 55 000 Franken, Personenautos 3 Mal mit 14 500 Franken, gewerbliche Maschinen 1 Mal mit 8400 Franken und Wohnungsmobiliar 1 Mal mit 1820 Franken. Diese Bilanz ist vielleicht weniger gravierend mit Ausnahme der Kreditkäufe von Personenautos, die, nach dem Bericht, von Leuten getätigt wurden, welche nicht unbedingt auf ein Auto angewiesen wären. H-C-O.

Konsumentenschutz

Die Konsumenten bilden in jedem Staat die zahlenmässig bedeutendste Wirtschaftsgruppe, doch sind sie in der Schweiz — wirtschaftlich gesehen — eher im Nachteil: Es fehlt eine umfassende Konsumentenorganisation, und es fehlt ein wirksamer Verbraucherschutz.

Dem Konsumenten wäre vor allem mit einer neutralen Informationsquelle gedient, die über Qualität, Anwendungsbereich und Preissituation eines Artikels unvoreingenommen Aufschluss gibt. Zwar stehen den Konsumenten bereits zwei solcher Institutionen zur Verfügung, das Schweizerische Institut für Hauswirtschaft in Zürich und die Konsumentenschutzstelle in Basel. Sie sind indessen weiten Bevölkerungskreisen so gut wie unbekannt und Interesse und Verständnis für den Gedanken des Konsumentenschutzes noch lange nicht überall geweckt. Zumeist verlassen sich die Verbraucher auf den problematischen Aussagewert der Firmenwerbung und auf die Leistungskonkurrenz, welche untaugliche Fabrikate mit der Zeit ausmerzt. Bis aber ein Produkt vom Markt verschwindet, bezahlt mancher Käufer ein teures Lehrgeld.

Der zunehmende Volkswohlstand verringert das Preisbewusstsein des Konsumenten. Geschäftsleute wundern sich immer wieder über die Kauflust auf ausgesprochene Luxus- und Modeartikel, deren Preis in keinem Verhältnis zum Gebrauchswert steht. Viele Leute interessieren sich grundsätzlich nur für das Teuerste, weil sie im hohen Preis einen Qualitätswert erblicken.

Ein Bundesrat plädierte kürzlich für Konsumentenschutz in bezug auf Ware und Preis. Die Warenangebote sollten vom Ergebnis neutraler, sorgfältiger Warentests begleitet sein, während der Käufer wieder vermehrt auf die Beziehung Preis - Qualität - Gebrauchswert achten müsse.

In verschiedenen ausländischen Staaten ist der Konsumentenschutz schon gut entwickelt. In den USA besteht schon seit 1914 die «Federal Trade Commission», welche die sachliche Aufklärung der Konsumentenschaft bezweckt. Die «Association for Consumer Research Limited» in England gibt monatliche Expertenberichte und Beratungsschriften heraus. Zuverlässig arbeitet der Kundenberatungsdienst auch in der Bundesrepublik und in Frankreich. In Schweden werden die wichtigsten Bedarfsartikel einer neutralen Expertise unterzogen; das Zeichen «D» stellt einen verlässlichen Qualitätsbeweis dar.

Man macht die Erfahrung, dass Beratung und Schutz der Konsumentenschaft am besten dort gedeihen, wo sie privatwirtschaftlich aufgezogen werden, doch ist viel Aufklärungsarbeit nötig, bis die Mehrzahl der Kaufsinteressenten deren Vorteile nutzt. «Splitter» (Schweizerische Volksbank.)

Unnötige Verteuerung der Konsumgüter

fdg. In der Schweiz sind Zugaben und Wettbewerbe im Zusammenhang mit Markenartikeln stärker verbreitet als im Ausland. Verantwortlich ist dafür nicht der Handel, sondern die Konsumgüterindustrie. Zwar hat sie auf diese Weise oft neue Produkte verhältnismässig rasch am Markt einführen oder auf bekannten Artikeln wenigstens vorübergehend grössere Umsätze erzielen können. Aber sie erfuhr auch, dass sie derartige Aktionen in leicht abgewandelter Form immer wiederholen musste, wenn sie ihre Kundschaft erhalten wollte. Je stärker die Aktionen sich häufen, desto mehr büssen sie an Wirkung ein. Auch haben die Verbraucher erkannt, dass sie und niemand sonst für die Kosten der Werbung aufkommen müssen. Sie kritisieren, dass die Reklame den Anschein erweckt, es würden besondere Vorteile oder gar Preise gewährt, während die Zugaben oder Prämien doch jedem Käufer zustehen. Aus diesen verschiedenen Gründen haben einzelne Industriezweige die Einschränkung oder Aufhebung der Zugaben vereinbart. Gänzlich verzichteten darauf die Suppenfabriken, die Konservenindustrie und die Fabrikanten von Hafererzeugnissen, ohne dass die Verbraucher sich deshalb von den Produkten dieser Branchen abgewendet hätten. Ein entsprechendes Abkommen unter den Pudding- und Backpulverfabrikanten konnte sich jedoch leider nur ein Jahr behaupten.

Dem Detailhandel entstehen aus dem Zugabewesen bedeutende Unkosten. Er muss nicht nur das Inkasso und die Abrechnung der Gutscheine tragen, sondern auch die Lagerung der oft sperrigen «Geschenke», so etwa der Plasticwaren. Und doch ist der Raum in seinen Geschäften gleich knapp und teuer wie die Arbeitskraft, und wenn für seine Angestellten gelegentlich auch ruhigere Stunden kommen, dann können sie sie nützlicher verwenden als bei der Zugabenverwaltung. Ein Zürcher Unternehmen des Detailhandels hat infolgedessen die Rechnung für ein mit Zugaben verbundenes Produkt um den geschätzten Wert der Zugabe gekürzt und seine Kunden entsprechend billiger beliefert. Wie der Fabrikant auf diese deutliche Demonstration reagierte, ist einstweilen nicht bekannt.

Ein umfassender Abbau der Zugaben könnte da und dort zu einer gewissen Preissenkung führen, was bei der heutigen Teuerung einen günstigen Werbeeffekt auslösen würde. Auch dürfte es das Vertrauen der Verbraucher in die Preisgestaltung stärken, wenn sie wüssten, dass auf allen Stufen knapp kalkuliert und auf jede unnötige Zutat zu den Kosten von Produktion und Verteilung verzichtet wird.

---

fig werden diese Sendungen auf UKW wiederholt und damit einem weitern Kreis zugänglich.

Kinderstunden

Die Leiterin und Regisseurin der Kinderstunden von Radio Bern, Trudi Müller, bot Einblick in die Aufgaben und Probleme, die sich den Programmschaffenden in dieser Sparte stellen. Die in der Kinderstunde gesendeten Programme wenden sich an Hörer vom 5. bis 12. Lebensjahr. Die Programme müssen also eine «mittlere Linie» in dem Sinn halten, dass sie den Grösseren wie den Kleineren etwas sagen und auch von diesen verstanden werden. Die für die Kinderstunden Verantwortlichen bekommen gelegentlich den Vorwurf zu hören, dass Drei- und Vierjährige dieser oder jener Sendung für die Kinder nicht hätten folgen können. Mit Recht wandte die Referentin hier ein, dass Kinder dieser Altersstufe überhaupt noch nicht vor den Lautsprecher gehören. Die Rednerin sieht eine wesentliche Aufgabe darin, mitzuhelfen, das Kind aus dem Lärm und hektischen Betrieb unserer Zeit in die Welt des Märchens, des Poetischen und Besinnlichen zu führen. Dass dem Kind die Bereitschaft dazu nicht verlorengegangen ist, wurde an Beispielen aus der Praxis dargetan.

Verantwortlichkeit hüben und drüben

Radio Berns neuer Direktor, Max Bolliger, zeigte, wie das Programmschaffen auf den Menschen, den geistig lebendigen, anteilnehmenden — nicht auf den «Vorläufer eines künftigen Robotertyps» ausgerichtet sein muss. In einem Referat über «Gefahren der Klangtapete» verwies Dr. Kienberger, Leiter der «Abteilung Musik», auf die Verpflichtung des einzelnen zu sinn- und massvollem Radiohören. Ueber erste Erfahrungen mit den neuartigen Lokal- und Regionalsendungen berichtete Karl Rinderknecht, Vizedirektor von Radio Bern.

An den Aussprachen beteiligten sich zwei Dutzend Frauen. Sie brachten zahlreiche Anregungen vor und nahmen zu den Referaten und ausgestrahlten Sendungen Stellung. Dabei erwiesen sie sich als mitgehende, dankbare, aber nicht unkritische Hörerinnen, deren Urteile über die Beromünsterprogramme jedoch im grossen ganzen sehr positiv ausfielen.

G. St.-M.

Dank «Merkur»-Rabattmarken
33⅓% billiger reisen
denn für 4 gefüllte Sparkarten = Fr. 4.—
erhalten Sie 6 Reisemarken im Werte von Fr. 6.—
„MERKUR"
KAFFEE-SPEZIALGESCHÄFT

Jubiläumsversammlung der schweizerischen Künstlerinnen

Kurz vor Abschluss ihrer vielbeachteten Gemeinschaftsausstellung im Aargauer Kunsthaus trafen sich die Malerinnen, Bildhauerinnen und Kunstgewerbelerinnen in Aarau zu ihrer Jubiläumsversammlung. Die Gesellschaft der Künstlerinnen kann auf ein Bestehen von sechzig Dezennien zurückblicken; aus einer kleinen Gruppe künstlerisch schaffender Frauen ist heute eine sechs Sektionen umfassende und nahezu 500 Aktiv- und viele Passivmitglieder zählende Gesellschaft erwachsen. Etwa hundert Künstlerinnen konnte die Präsidentin Trudy Egender zur Generalversammlung begrüssen und gegenüber den anwesenden Behördevertretern und Kunstfreunden ihrer grossen Freude Ausdruck geben, dass im Aargauer Kunsthaus die Repräsentativschau der Künstlerinnen ermöglicht wurde. Der Kanton Aargau hat Käufe getätigt, von privater Seite wurden Werke erworben und stolz konstatierten die Künstlerinnen, dass die eidgenössische Kunstkommission Gemälde, Plastiken und Bildteppiche im Werte von über 30 000 Franken angekauft hat. Obwohl sich die zweisprachig geführte Generalversammlung mit üblichen Traktanden zu befassen hatte, wurde im Kreise kultivierter Frauenpersönlichkeiten eine wohl unnachahmliche Atmosphäre wach. Besonderes Interesse verdienen die Probleme der Künstlerinnen, denn wie der Jahresbericht der Präsidentin schilderte, blieben die intensiven Bemühungen bisher erfolglos, auch den Künstlerinnen einen Beitritt zur Kranken- und Unterstützungskasse schweizerischer Künstler zu verschaffen. Mit Genugtuung und Stolz durften die auf sich selbst gestellten Künstlerinnen feststellen, dass der Bund Schweizerischer Frauenvereine durch seine Saffa-Stiftung bereit und in der Lage ist, die Selbsthilfe der Frauen zu unterstützen. Leider hat es der Vorstand nicht geschafft, eine Beteiligung an der Zeitschrift «Die Schweizer Kunst» zu erwirken. Sachlich, ohne Bitterkeit trug die Präsidentin auch diese Tatsache vor, die einmal mehr zeigt, dass zum Miteinander im Staate die Bereitschaft der Frauen wohl weitgehender vorhanden ist, als die Hand von der anderen Seite ergriffen werden möchte. Ebenso vermissen die Frauen die Chance, neben den Künstlern an internationalen Ausstellungen mitvertreten zu sein, denn hier sind geistige Anregung und Impulse für künstlerisches Schaffen von besonderer Nachhaltigkeit. Auf Vorschlag der Sektion Lausanne wurden zur neuen Präsidentin mit vierjähriger Amtszeit Mme. Louba Benzod, als Vizepräsidentin Danielle Cuenod, Vevey, nebst weiteren Vorstandsmitgliedern Germaine Ernst, Lausanne, und Odette Maudrot, St. Prex, gewählt. Angesichts der bevorstehenden Landesausstellung in Lausanne, über die der Chef des Sektors «L'art de vivre», J.-J. Demartines, an der Generalversammlung in einem umfassenden Referat orientierte, kommt dem Vorort der Künstlerinnen-Vereinigung in der Westschweiz besondere Bedeutung zu. gw

Winterfest der Haushaltungsschule am Zeltweg

Die sonst ganz auf Gegenwart eingestellte Schule hatte das Zeitrad zurückgedreht und sich in Alt-Zürich verzaubert. Man wandelte durch eine enge Gasse, an schmalen, hochgiebeligen Häusern vorüber, man kaufte in «Chrömerlädeli» für gross und klein Weihnachtsgeschenke —, die Auswahl an Nützlichem und Schönem war nicht gering. Man hamsterte aus Eigengewächs der Schule Weihnachtsgebäck und nach alten Rezepten bereiteten Honig, man erinnerte sich fehlenden Baumschmucks und Silberengel und gönnte sich nach alledem ein Plauderstündchen in der heimeligen «Züristube» oder in einer der Teestuben, deren verführerisch ausstaffierte Büfetts Nase und Augen magnetisch anzogen.

Die jungen Elevinnen hatten vor dem grossen Tag ganze Arbeit getan und kamen auch am Fest selber nicht zur Ruhe. In der «Kinderstube» fühlten sich die Kleinen im Paradies. Das reizende kleine Marionettentheater liess Heimwehtränen nach der entschwundenen Mami schnell versiegen. Und draussen in einer imposanten Tannenecke hielt der Samichlaus strenge Wacht.

Die vielen Besucherinnen und Besucher liessen sich die Aufführung des Mundartspiels «De Landvogt vu Gryfesee» von Emilie Locher-Werling durch Schülerinnen nicht entgehen. Die festliche Premiere wird zudem in den Grundgedanken der Veranstaltung miteinbezogen und mithelfen, einsamen alten Leuten etwas Festfreude in die Herzen zu tragen. Dies Altersfest ist traditionell verankert im alljährlichen Programm der Haushaltungsschule. Der «Bazar» soll der Quell sein, der das nach verschiedenen Seiten fliessende wohltätige Wässerlein spendet.

In den strahlenden Gesichtern spiegelte sich das Glück des Freudeschenkens. Möge der vielleicht zum erstenmal in jungen Herzen entzündete Funke auch in späteren Jahren nie mehr erlöschen.

Den tapfern Schülerinnen und ihrer charmanten Vorsteherin gebührt Dank. H. Forrer-Stapfer

Kochen leicht gemacht

Seit die schlichte Nahrungszubereitung sich zur Kochkunst gewandelt hat, sind die Ansprüche an die Hausfrau stark angewachsen. Ihrer Erfüllung stellen sich jedoch immer mehr Hindernisse entgegen, vor allem durch berufliche Tätigkeit und neuerdings durch Dienstbotenmangel. Ein Glück, dass ihr der technische Fortschritt zu Hilfe kommt. Sehr zu begrüssen ist der neue Trend der Lebensmittelindustrie, durch vorfabrizierte Elemente der Hausfrau Zeit und Mühe zu sparen. Den längst eingebürgerten Suppen folgt als neuester Markenartikel der Firma Knorr unter dem Namen «Ducal» ein Trio fixfertiger Reisgerichte, ein Tomatenreis nach italienischem Rezept, ein pikanter Risotto mit Champignons und ein Natur-Risotto mit Curry-Würzung. Letzterer erlaubt abwechslungsreiche Möglichkeiten durch Zusatz von Fleisch und Gemüsen, im Kochtopf oder gratiniert im Ofen. Jede Hausfrau kennt die Tücke des Reises, bei zu viel Wasserzusatz und zu langem Kochen zu verkochen und zu verpappen. Das gibts nun nicht mehr. Der sorgfältig verpackte Reis wird aus der Tüte geschüttet, im Kochtopf mit der vorgeschriebenen Menge heissen Wassers — 7,5 dl — übergossen und bei nur zweimaligem Umrühren 15 Minuten gekocht. Der Reis zerfällt nie, auch dann nicht, wenn er länger auf dem Feuer stehen muss. Das Wunder erklärt sich durch einen Vorkochprozess, bei dem das Innere des Reiskorns geschützt ist. Die konstante Reisqualität und die genau fixierte Wassermenge (mit Messbecher) sichern unbedingten Erfolg. Die Zeitersparnis ist wesentlich, da Rüsten von Zwiebeln, Pilzen, Tomaten wegfällt. Nach genauer Berechnung stellt sich ein ganz geringer Preisunterschied heraus. Da, wie man sich im Koch-Studio der Firma Knorr überzeugen konnte, das Geschmacksniveau nichts zu wünschen übrig lässt, so ist der Sieg über «Hausgemachtes», wie auch bei andern Dingen, diesen neusten «Ducal»-Reisgerichten sicher.

Die fixfertigen «Ducal»-Reisgerichte unterscheiden sich von den in den USA gebräuchlichen «Minute»- und «Instant»-Rice, die lediglich vorgekocht sind.

Die Herstellung vorfabrizierter Menu-Bestandteile bedeutet einen weiteren Vorstoss in der Entwicklung auf dem Gebiet der Ernährung, der von Hausfrauen, Berufstätigen und Betagten mit Interesse aufgenommen wird. H. Forrer-Stapfer

hugo peters
„Holma 15", aus unserem Pogramm moderner Schlafmöbel. Holzart nach Wunsch.
Grösse 90/190 cm Fr. 254.-
Fuss-Hochlagerung, Keil Fr. 294.50
einfache Formen ab Fr. 98.-
Dazu DEA-, Rosshaar- und Schaumgummimatratzen. Nach individuellen Wünschen: - mollig weich - beliebig hart - oder extra warm.
Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 70
hugo peters ZÜRICH LIMMAT QUAI 3

Sonderseite zu Schweizer Frauenblatt Freitag, 21. Dezember 1962 Nr. 26/126

Schriftleitung: Veronica Müller, Zürcherstr. 11, Basel, Tel. (061) 41 06 94

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenter Frauen

Neue Folge des Wegweisers zur Frauenarbeit gegen den Alkoholismus

Angeschlossen dem christlichen Weltbund abstinenter Frauen
(World's Women Christian Temperance Union, WWCTU)

Freut euch, freut euch, all insgemein
und tut mit Freuden springen;
Uns ist geboren ein Kindelein;
nun lasst uns fröhlich singen.
Seine Name heisst Immanuel;
er wird erlösen Israel,
dazu uns arme Heiden, zu seinem Reich bescheiden.

Freut euch ihr Berg und tiefen Tal,
freut euch ihr grünen Auen,
Gott hat sein Heil uns überall vom Himmel lassen tauen;
das ist: er hat sein lieben Sohn herabgeschickt vom höchsten Thron,
dass alle Ding auf Erden, durch ihn erquicket werden.

Freu dich, du ewig Himmelreich, freu dich, du Reich der Erden,
dass Gott euch hat gemachet gleich und ein Reich lassen werden.
Drum weil du, lieber Jesu Christ, des Reiches ewger König bist,
so wollst du uns vertreten und von dem Feind erretten.

Ambrosius Lobwasser 1515—1585

Liebe Bundesschwestern, liebe Leserinnen!

Dem freundlichen Brauch, den Lesern der Zeitungen und Zeitschriften eine Weihnachtserzählung zu bieten, wollte auch ich folgen. Aber da zeigte es sich, dass das Lebensbild unserer Gründerin, das uns während des Jahres begleitete, an den letzten Kapiteln angelangt und eben noch unsere letzte, die Weihnachtsnummer füllen würde. Da besann ich mich nicht mehr lange. Denn, mir will scheinen, dass uns allen in diesen Schlusskapiteln etwas Weihnachtliches erzählt wird. Wenn von dieser Frau gesagt werden durfte: «Die Welt ist besser, weil Frances Willard lebte», so zeigt sich ein Strahl dessen, was den Dichter unseres Weihnachtsliedes singen lässt: «Freu dich du ewig Himmelreich, freu dich du Reich der Erden, dass Gott euch hat gemachet gleich und ein Reich lassen werden.» So lassen wir uns dieses Lebensbild eine Verheissung sein und lassen uns ermutigen, an unserm Platz unsere Arbeit weiter zu tun.

Und noch in anderer Weise sind diese Schlusskapitel aktuell. Sie erzählen uns von der Gründung und den Anfangszeiten unseres Weltbundes, vom Beginn dieser reichen Geschichte, die sich seit dem Jahre 1888 bis heute fortsetzt und eben jetzt einen ihrer Höhepunkte erreicht hat. In den ersten Wochen November haben in New Delhi (Indien) die Vertreterinnen aus aller Welt getagt und über die Fortführung und Entwicklung des Weltbundes in einer anders gewordenen Welt beraten. Wir hoffen dass wir in der ersten Nummer des neuen Jahres die Berichte von der zukünftigen Arbeit bringen dürfen, nachdem uns die letzte Nummer die grosse Vergangenheit und das Fundament, auf dem unser Bund ruht, in Erinnerung gerufen hat.

Wenn wir noch rasch vom Weltbund weg auf unsern schweizerischen Bund zurückkommen, so dürfen wir auch hier einen in die Zukunft weisenden Bericht in Aussicht stellen. Mme. Yvonne Leuba wird uns erzählen von der Arbeitstagung auf der Hupp. Denen, die dabei waren, wird es das Gehörte vertiefen, und die andern, die fehlen mussten, wird es auch daran teilhaben lassen. So schliessen wir unser Jahr ab mit Dank für alles, was es uns gebracht hat und mit der Hoffnung und Zuversicht, dass auch im kommenden Jahr immer wieder Wege und Möglichkeiten für unsere Aufgaben offen sein werden.

ANNA KULL-OETTLI 13

Frank erweckt Amerika

Leben und Werk von Frances Willard

Verlag A. Francke AG, Bern 1939
Copyright by A. Francke AG, Verlag, Bern

Der Weltbund

Frances Willard war eine gute Amerikanerin, aber ihr Interesse machte nicht halt an der politischen Grenze. Der Gedanke einer weltumfassenden Organisation keimte in ihr. Im Jahre 1883 lernte sie anlässlich einer Organisationsreise das Chinesenviertel von San Francisco mit seinen Opiumhöhlen und seinen Bordellen kennen. «Angesichts dieses Anschauungsunterrichtes über die Folgen der abendländischen Geldgier und der morgenländischen Entwürdigung», erzählt Frances Willard selber, «kam eine klare Erleuchtung über mich, die in folgendem feierlichem Versprechen niedergelegt ist: Wir alle gehören der gleichen Menschheit an, die der Versuchung ausgesetzt ist. Es ist die Aufgabe der Frauen des Weissen Bandes (W. C. T. U.), die Mütter der ganzen Welt für den Frieden und die Reinheit und für die Beschützung des Heimes zu organisieren. Wir müssen unsere Schwestern in den andern Ländern aufbieten und auch unsere Brüder. Wir dürfen uns nicht länger in den künstlichen Grenzen der Nationen und Staaten einschliessen. Wir Frauen müssen das aussprechen, was gute und bedeutende Männer schon lange als Losungswort ausgaben: Die ganze Welt ist meine Gemeinde und Gutes tun meine Religion.»

In der nächsten Jahresansprache unterbreitete Frances Willard ihren Plan einer Weltorganisation den Bundesschwestern und erhielt die Erlaubnis, seine Durchführung an die Hand zu nehmen. Zuerst wurde ein Mitglied auf eine Weltreise ausgesandt, um die Verhältnisse in andern Ländern, vor allem, um im Fernen Osten die Alkohol- und Rauschgifthrage zu untersuchen. Bald folgten noch andere. Um die Arbeit dieser Missionarinnen des Weissen Bandes, die mehrere Jahre im Ausland arbeiteten, zu unterstützen, schrieb Frances Willard in ihrer bekannten Grosszügigkeit eine Petition an alle Regierungen der Welt. Sie machte dabei folgende Ueberlegung: Es genügt nicht, den Frauen anderer Länder von den Frauenkreuzzügen der Amerikanerinnen und den darauffolgenden Vereinsgründungen zu erzählen, mit ihnen zu beten, sie in Begeisterung zu versetzen und ihnen das weisse Band anzuheften. Man muss ihnen etwas zu tun geben, und zwar sofort und in allen Ländern das gleiche. **Nichts kann die Frauen der ganzen Welt so gut einen, wie eine gemeinsame Arbeit.** Sie schrieb daher die Petition in einem Bewusstsein, dass die gemeinsame Arbeit des Sammelns von Unterschriften dafür an sich wichtiger sei als der Eindruck der Unterschriften auf die Regierungen. Die Petition lautete: «An die Regierungen der Welt! Wir Unterzeichneten, obwohl zu dem schwachen Geschlecht gehörend, sind stark in der Liebe zu unserem Heim, unserem Vaterland und zur Familie der Völker. Wir wissen, dass klarer Verstand und ein reines Herz ehrbares Leben und glückliche Heime schaffen können, wodurch der Wohlstand der Völker erhöht und die Zeit des Friedens herbeigeführt wird. Wir wissen, dass der Missbrauch des Alkohols und des Opiums und andere Laster, die unser gesellschaftliches Leben verunehren, Elend in die Welt und unsere Familien bringen. Wir wissen, dass Rauschgetränke und Rauschgifte unter gesetzlichem Schutze verkauft werden und dass Regierungen sich zu Teilhabern dieses Gewerbes machen, indem sie einen Teil des Gewinnes als Staatseinkünfte betrachten. Und wir wissen und schämen uns der Tatsache, dass sie oft durch Staatsverträge zu solchem gezwungen werden. Wir wissen, dass Gesetze viel dazu beitragen könnten, den moralischen Stand der Gesellschaft zu heben und Verbrechen schwieriger zu machen. Wir haben nicht die Macht, diese grossen Ungerechtigkeiten, unter denen die Welt seufzt, zu verhindern, aber haben die Möglichkeit, die Ehre der Nationen von der Mitschuld daran zu befreien. Wir kommen deshalb mit den vereinigten Stimmen von Frauen jedes Landes zu Ihnen und bitten Sie, die christliche Moral zum Masstab der Gesetze zu machen, alle Schutzmassnahmen für den Alkohol- und Opiumhandel zu beseitigen und unsere Familien zu schützen durch ein totales Verbot dieses Fluches in dem ganzen Gebiete, über das sich Ihre Regierung erstreckt.»

Diese Petition wurde zuerst dem internationalen Alkoholgegnerkongress unterbreitet, der im Jahre 1885 in Antwerpen tagte, und zwar von Mary Bannister Willard, der Schwägerin unserer Frances, und dann ging es ans Unterschriftensammeln. Innerhalb zehn Jahren hatte man über eine Million einzelne Namen beisammen, darunter viele, die für grosse Organisationen zu zeichnen bevollmächtigt waren, so dass die an der Jahresversammlung in Washington im Jahre 1895 genannte Zahl von 7½ Millionen Stimmen keinesfalls als zu hoch gegriffen erscheint. Die Unterschriften wurden auf dünnen, weissen Stoff aufgezogen, so dass sie ein langes, weisses Band bildeten, mit dem man grosse Versammlungssäle dekorieren konnte. So z. B. in Washington, wo in Gegenwart von 7000 Menschen die Petition von einer durch Frances Willard geführten Abordnung dem damaligen Präsidenten der Vereinigten Staaten übergeben wurde, oder in London, wo sie der Königin Viktoria dargebracht wurde. Dass die Petition in Amerika dazu beigetragen hat, den Weg für eine scharfe Alkoholgesetzgebung zu bahnen, ist nicht zu bezweifeln. Wie stark die Wirkung in den andern nahezu 50 Nationen war, unter denen Unterschriften gesammelt wurden, ist schwer zu sagen. Dass aber infolge dieser Aktion die Bewegung des Weissen Bandes nicht nur bei vielen Völkern Fuss fasste, sondern auch Millionen von Frauen und Männern auf den Ernst und die Bedeutung des Alkoholproblems aufmerksam gemacht wurden, wird niemand bestreiten.

Die erste Versammlung des Weltbundes der christlichen abstinenten Frauen (W. W. C. T. U.) wurde im Jahre 1891 in Boston abgehalten. Zu dieser Zeit bestanden in 50 Nationen Sektionen des Bundes, 17 davon schickten Delegierte an den Kongress. Frances Willard wurde Präsidentin des Weltbundes und blieb es bis zu ihrem Tode. Man stelle sich nochmals die kleine Frances vor, die, in der Prärie aufwachsend, nicht recht wusste, was mit ihren Kräften beginnen, und die nicht hoffen konnte, je die Welt zu sehen. Jetzt mit 53 Jahren steht sie als Gründerin und Präsidentin des grössten Frauenbundes der Welt vor einer Versammlung von Delegierten aus aller Welt und ist die bekannteste und beliebteste Frau ihres Jahrhunderts.

Ausklang

Wie wurde es möglich, dass eine zarte, schlichte Frau ein solch weltumfassendes, segenbringendes Werk erschaffen und leiten konnte? Frances Willard hätte vielleicht nicht so unendlich viel arbeiten, sich so restlos ihrer Arbeit widmen können, wenn sie nicht ihre Mutter gehabt hätte. Sie beide lebten zusammen in Evanston in ihrem Haus, das «Rest Cottage» hiess (übersetzt etwa «Zur Rast»). nur war Frances das Jahr hindurch häufig auf Vortragsreisen. Das Gefühl aber, eine Mutter zu haben, die in Gedanken stets bei ihr weilte, und ein Heim, in das sie zu jeder Zeit zurückkehren konnte, um neue Kräfte zu schöpfen, half ihr über alle Schwierigkeiten. Ueber Mutter Willard sollte noch viel gesagt werden. Sie war eine feinfühlende Frau und Mutter. Zu sehen, wie gut und liebevoll sie ihre Kinder erzogen hat und wieviel Verständnis sie jetzt ihrer erwachsenen Tochter entgegenbrachte, ist geradezu wunderbar. Dafür war auch das Verhältnis zwischen Mutter und Tochter ein selten tiefes und schönes. Frances nannte ihre Mutter die «heilige Streiterin».

*

Mutter Willard leitete selber den Bund abstinenter Frauen von Evanston und lebte ganz in der Arbeit der Tochter, half ihr durch Anregung, wohlwollende Kritik und liebevolle Aufmunterung. So wie Frances Leben ganz der Oeffentlichkeit gehörte, so waren auch ihre Mutter und ihr Heim für alle da. Frau Willard war die Mutter aller abstinenten Frauen und ihr Haus war das Zentrum der Bewegung. Mochte Frances abwesend sein, Mutter Willard war immer da und hatte für alle Zeit und ein aufmunterndes Wort. Anderseits wohnten aber auch Frances Freundinnen bei Mutter Willard und sorgten für sie, so dass Frances ruhig ihrer Arbeit nachgehen konnte.

Bezeichnend für die grosse Verbundenheit von Mutter und Tochter ist z. B., dass Mutter Willard sehr alt wurde, Frances hingegen sich nach dem Tode der Mutter nie mehr ganz erholen konnte und ihr schon nach sechs Jahren folgte.

Frances schrieb als junge Lehrerin folgende Worte in ihr Tagebuch: «Ich danke Gott dafür, dass er mir meine Mutter gegeben hat, mehr als für alle andern Gaben. Mein Leben ist so verwoben mit dem ihren, dass ich glaube, es würde meinen Tod bedeuten, wenn das Band zerrisse. Ich kann nicht sagen, wie viel sie mir bedeutet. Ich glaube wirklich, ich hänge mehr an ihr als ihre anderen Kinder; vielleicht, weil ich ihrer mehr bedarf.» Und ihre letzten Worte an die sterbende Mutter waren: «Ich wünsche Dir Segen, meine Mutter! Alles Gute! Ich nehme nicht Abschied von Dir. Unsere Augen schauen in die gleiche Richtung, gesegnete Mutter. Ich werde Dir folgen — es wird nicht lange dauern.»

An der ersten Versammlung des Weltbundes hatte Frances Willard Lady Henry Somerset, die Leiterin der abstinenten Frauen Englands, kennengelernt. Zwischen diesen beiden führenden Frauen entstand bei der ersten Begegnung eine tiefe Freundschaft. Mutter Willard nannte Lady Henry ihre «englische Tochter» und anvertraute ihr die Sorge für Frances nach ihrem Tode. Lady Henry schrieb: «Als ich die Schwelle von Rest Cottage überschritt, konnte ich erfassen, welche Rolle diese Mutter in dem bedeutenden Leben von Frances Willard gespielt hatte. Ich hatte mit Kaiserinnen und Königinnen, mit Prinzen und Prinzessinnen geredet, aber als ich die Hand von Frau Willard nahm und sie mich in ihrem Herzen und Heim willkommen hiess, sagte mir mein Gefühl augenblicklich, dass hier eine der grossen Frauen der Welt stand.»

Nach dem Tode ihrer Mutter hielt es Frances in Rest Cottage nicht mehr aus, überall gähnte die Leere. Gebrochen reiste sie mit ihrer treuen Begleiterin, Anna Gordon, einer dringlichen Einladung folgend, nach England zu Lady Henry Somerset, um sich auf ihrem Landgut vor den Menschen zu verbergen und sich von ihrem Schmerz zu erholen. Sie verbarg sich, aber arbeitete doch weiter für die Bewegung. Sie bereitete ihre Rede für die nächste Jahresversammlung vor, «wenn auch mit wenig Freude, da ihre Mutter nicht bei ihr war», wie sie selber schrieb.

Die Engländer bereiteten der Weltpräsidentin, nachdem sie ihr zuerst etwas Ruhe gegönnt hatten, eine begeisterte Aufnahme. 5000 Menschen, darunter Parlamentsmitglieder und andere bedeutende Männer, versammelten sich ihr zu Ehren. Angesichts dieser Menge von begeisterten Menschen fühlte sie sich plötzlich wieder wie zu Hause. Sie konnte zu ihnen reden und gewann auch die Herzen der Engländer durch ihre warmen, liebevollen Worte und durch ihre natürliche Anziehungskraft. Nach diesem ersten Empfang brachte jeder Tag Stösse von Einladungen zu Versammlungen, Vorträgen und Empfängen. Frances Willard wurde auch in England so bekannt wie in ihrer Heimat. Es schien, als ob sich die letzten zwanzig Jahre ihres Lebens hier wiederholen wollten. Leider war aber ihre Gesundheit noch nicht so fortgeschritten, dass sie sich mit voller Kraft in die Arbeit werfen konnte. Ein Aufenthalt in der Schweiz brachte so weit Besserung, dass sie wieder nach Amerika heimkehren konnte. Dort wurde sie womöglich noch herzlicher und grossartiger empfangen als in England. Von der Wesley-Universität im Staate Ohio wurde ihr der Titel eines Ehrendoktors der juristischen Fakultät verliehen, und die abstinenten Frauen schenkten ihr ein Ferienhäuschen. Bei Frances Willard kann man das Sprichwort vom Propheten, der im eigenen Land nichts gilt, nicht anwenden, auch teilt sie das Schicksal so vieler berühmter Männer, deren Bedeutung erst nach dem Tode anerkannt wurde, nicht.

England und Amerika mussten sich in die letzten Jahre ihres Lebens teilen. Sie nahm wohl ihre riesengrosse Arbeit wieder auf, aber ihre Leistungsfähigkeit war nicht mehr die gleiche wie früher. Das ist auch gar nicht erstaunlich, denn wer sein Eigenleben so vollkommen aufgibt und seine geistige und körperliche Kraft während fast zwanzig Jahren seiner Arbeit und seinen Mitmenschen so vollständig schenkt, wie sie es tat, der verlangt übermenschlich viel von sich und brennt seine Lebenskerze von beiden Enden ab. Sie sagte selber, sie kenne das Vergnügen, eine freie Stunde mit Nichtstun zu verbringen, nicht. Zum Glück hatte sie aber alle Schwerarbeit schon geleistet, alles so gut durchorganisiert und ihre Mitarbeiter so erzogen, dass sie sie nur noch aufmuntern musste, damit die Arbeit weiter gedieh.

Noch einmal führte sie ihr liebevolles Herz und ihr christlicher Sinn vor eine ganz neue Aufgabe. Im Jahre 1896 waren 500 Armenier der Verfolgung der Türken entronnen und kamen heimat- und mittellos nach Marseille. Sie erzählten, wie die Türken 50 000 Männer des armenischen Volkes ihres christlichen Glaubens wegen in einem Jahr auf die schauerlichste Weise umgebracht hatten und ihre Frauen und Kinder bedrückten und schändeten. Frances Willard, die gerade zur Erholung in Europa weilte, las davon in der Zeitung. Mit der ihr eigenen Selbstaufopferung und Selbstverständlichkeit verzichtete sie auf weitere Erholung und reiste augenblicklich mit Lady Henry Somerset nach Marseille, um den armen Verfolgten zu helfen. Die beiden setzten sich mit General Booth von der Heilsarmee und mit der Behörde von Marseille in Verbindung und sorgten mit ihrem bekannten Organisationstalent dafür, dass die Armenier fürs erste in einem alten, unbenützten Spital untergebracht, ernährt und bekleidet wurden. Dann musste daran gedacht werden, diese Armenier irgendwo dauernd unterzubringen, wo sie sich selber erhalten konnten. 200 wurden auf dem Kontinent verteilt, Lady Henry reiste mit 100 nach England und Frances mit 200 nach Amerika.

Sobald diesen Flüchtlingen geholfen war, setzte Frances Willard ihre ganze Kraft ein, um für die noch im Land verbliebenen Armenier zu sorgen. Dem Kongress wurde eine Petition gesandt und im ganzen Land wurden Vorträge und kirchliche Veranstaltungen organisiert, um das ganze Volk für die Armenier zu alarmieren und um Geld für sie zu bekommen. Wie immer, so hörte man auch jetzt auf ihren Hilferuf, und bald konnte unter dem Schutz des Roten Kreuzes den Armeniern Hilfe gebracht werden.

Frances Willard fühlte, dass sie nicht mehr lange leben werde. Sie besuchte als reife Frau noch einmal alle ihr liebgewesenen Stätten: Das Heim ihrer ersten Kindheit in Oberlin, das Waldheim und das alte, kleine Schulhaus in der Prärie, Rest Cottage und viele andere Stätten, wo ihre Eltern und Grosseltern gelebt und gewirkt hatten, und dann, am 17. Februar 1898, ging sie ein in die ewige Heimat, nachdem sie noch bis zuletzt von ihrem Krankenlager in New York aus Briefe diktiert und in Liebe ihrer Mitarbeiterinnen gedacht hatte. Sie starb vorbereitet und in vollkommener Ruhe. Ihre letzten Worte waren: «Wie schön ist es mit Gott zu sein.» Aber den Zurückgebliebenen schien es, als ob die Sonne untergegangen wäre. In ganz Amerika wurden die Fahnen auf Halbmast gesenkt, und mit den Amerikanern trauerten viele tausend Menschen in der ganzen Welt um Frances Willard, die «die Welt für die Frauen weiter gemacht hatte». Sieben Jahre später wurde ihr marmornes Standbild im Kapitol der amerikanischen Bundeshauptstadt enthüllt. Senat und Kongress unterbrachen ihre Sitzungen, um der grossen Kämpferin und Wohltäterin ihren Tribut zu zollen für das, was sie für die amerikanische Frau, Familie und Nation getan hatte. Einer der damals gehaltenen Reden entnehmen wir folgende Sätze:

«Die Welt ist besser, weil Frances Willard lebte, obgleich kein Masstab uns angeben kann, was alles sie tat. Die halbe Million Frauen, welche sie in dem Christlichen Bund abstinenter Frauen sammelte, um mit ihnen zu arbeiten, geben uns nur eine kleine Vorstellung von dem wirklichen Erfolg ihrer Tätigkeit. Wahrlich, die grössten Wohltaten, die ihr Leben uns schenkte, sind so unerfassbar wie die Luft und doch auch so lebensnah. Sie machte die sittliche Atmosphäre eines Erdteils — ja beinahe einer Welt — reiner. Sie machte das Leben einer Nation sauberer, den Geist eines Volkes gesunder. Millionen von Familien sind heute glücklicher, weil sie lebte; Millionen von Frauen und Müttern segnen sie, und unzählige Kinder wuchsen ihretwegen zu starken, aufrechten und gesunden Menschen heran.»

Die Ortsgruppe Basel hat wieder zwei ihrer Mitglieder verloren. Im hohen Alter von über 90 Jahren ist Mme. Tissot-Martin, welche während Jahrzehnten unserm Bund angehörte und ihm bis in die jüngstvergangene Zeit ihr Interesse schenkte, heimgerufen worden.

Freitag, 5. Dezember, ist auf dem Friedhof am Hörnli Frau Meta Sutter-Ris bestattet worden. Frau Sutter war während zehn Jahren die Präsidentin der O. G. Basel. Ihre ganz besondere Liebe gehörte dem Wiegenband, das dank ihrer Hingabe erfreulich wuchs und gedieh. Mit grossem Geschick und Einfühlungsgabe wusste Frau Sutter die Frauen und Mütter zu gewinnen für die Erziehung der Kinder ohne Alkohol. Da Frau Sutter während Jahren dem Zentralvorstand angehörte, ist sie vielen unter uns bekannt geworden. Wir Baslerinnen gedenken in grosser Dankbarkeit ihrer Tätigkeit als Präsidentin und werden die beiden in die Ewigkeit abberufenen Bundesschwestern in gutem Andenken bewahren.

Weihnachten überall

Heilige Nächte / MARGIT GANTENBEIN

Auf dem Lotus-See von Kaschmir

Mein Weidebaum ist kreideweiss — ein kühler, duftiger Schleier über meinem Hausboot ...

Und auf den See von Kaschmir fallen lautlos schneeige Flocken. Ich schaue ihnen zu, wie sie im wintergrünen Wasser leise versinken.

Bis aus dem Grün des Wassers die Sommerwelt mir neu ersteht: Langbeinige Wasservögel stehen auf neblig angehauchten Lotus-Blättern; Perlgeschmeide glitzert im violetten Blütenabgrund der Lotus-Blumen; um die Wasserrosen summen lebendgewordene kleine Regenbogen; am Ufer drüben schwirren Kolibris vor Honigblüten; die jungen Königsfischer sind Smaragde, bestäubt mit Puder aus Opal. Die Luft ist heiss und zittert ...

Bis ein Windhauch die Wasser sanft bewegt und die Sommerbilder überm See ganz sanft verwischt. Und es ist wieder Winter. Die schwarzen Tuschestriche auf den weissen Aesten am Ufer recken sich und schütteln sich — und krächzen. Warum, warum, — so frage ich mich bitter, — bin ich denn eigentlich in diesem Weiss, in diesem Eis von Kaschmirs Bergland oben geblieben, wo in der indischen Tiefebene unten die Sonne warm scheint und man Weihnacht so leicht vergessen kann. Nun, — eben, um wieder einmal weisse Weihnachten zu erleben, — antworte ich mir selbst.

Doch wie?

*

Und nun kommt Akbar herein.

Akbar ist Mohammedaner, hat graue Schläfen und schwarze Haare und einen roten Henna-Bart. Er gibt meinem Essen die Würze und löst alle meine Probleme. Er ist weiser als Salomon. Seine vier Frauen und fünfzehn Kinder funktionieren wie am Schnürchen.

Doch das mit Weihnachten ist ein besonderer Fall. Wie soll ich ihm erklären, was ich brauche?

«Morgen ist der Vierundzwanzigste», sage ich zu Akbar.

Er: «Weiss, weiss. Lichtlein brennen am grünen Baum. In Missionskirche singen und beten. Ich einmal dorthin gegangen mit alle meine Frauen und Kinder. Wir Mohammedaner kennen Christus. Er Sohn von unserem Gott, der auch ist Euer Gott. Unser Prophet Mohammed Euren Christus lieben. – Doch, sieh da, Memsahib, du musst Brief lesen, der eben ist gekommen.»

All dies sprach Akbar in fliessendem Pidgin-Englisch, reichte mir den Brief — und ging.

In dem Briefe aber, — so schien es plötzlich —, lösten sich alle meine Weihnachtssorgen in Nichts auf, denn er war von dem Prinzen und der Prinzessin von Kaschmir, die luden mich zum Vierundzwanzigsten ein. Ich war froh: So würde ich Weihnachten vergessen, indem ich bei Mohammedanern speiste. Und ich brauchte weder in die Missionskirche zu gehen zum Feiern, noch schwermutsvoll alleine auf dem Hausboot bleiben.

*

Am andern Abend schickte der Prinz sein pelzausgeschlagenes Ruderschiff zu meinem Hausboot herüber. Acht Ruderer in blauen, weiss betressten Uniformen, standen bereit, und ich legte mich auf den mit dicken, roten Teppichvorhängen geschützten, erhabenen «Liegethron» im Boote drinnen. Wie wir am Holzkirchlein der Mission vorbeifuhren, hörte man drinnen die bekehrten Mohammedaner merkwürdig fremde, fromme Lieder singen. Da zog es zwar einen Augenblick lang mein Herz zusammen: Man konnte eben nicht unter die Mohammedaner gehen und Weihnacht feiern wollen, selbst wenn sie noch so weiss waren. Ich hatte mich halt geirrt. Also, vergessen, vergessen ...

Der Raum, in den sie mich nun führten, war gross, und warm, und hell, und von irgendwoher leuchtete es wie von Kerzen. Ich schaute hin: Und da stand er denn, mein Weihnachtsbaum von Kaschmir. Eine hohe Tanne, mit weissen Kerzen geschmückt, stand in einer Ecke des Zimmers, und darunter sassen die vier Kinder meiner Gastgeber in mohammedanischer Festtagskleidung. Der Prinz trug einen europäischen Anzug und eine edelsteingeschmückte Seiden-Kopfbedeckung, so etwas wie einen Turban. Seine Gemahlin einen kostbaren Sari. Ihre kleinen Füsse steckten in zierlichen Gold-Sandalen und sahen aus wie vom Juwelier geformte Schmuckstücke.

Statt mich mit Händeschütteln zu begrüssen und mit Fragen und Geplauder, begannen die Kinder unterm Weihnachtsbaum auf englisch ein Weihnachtslied zu singen. Die Mutter begleitete sie auf dem Klavier, und der Prinz sang mit tiefer Stimme mit.

Und wenn ich mich recht erinnere, konnte ich da eine ganze Weile nichts sagen vor Staunen — und Glück — und Rührung.

*

Nachher, beim Nachtessen, wobei es alles gab, was man an einem Weihnachtsabend in London serviert, wurde dann allerdings viel erzählt: Der Prinz wusste noch alles, was er in seiner Studienzeit in London an Weihnachten erlebt hatte; und die Kinder und ihre Mutter mussten mir genau sagen, wie sie bei der Mission drüben «Weihnachten erlernten». Die Kinder hatten denn auch aufgeregte Tage hinter sich mit Vorbereitung und Vorfreude auf den Abend. Als ob ihre kleinen Herzen geahnt hätten, was Weihnachten für einen Europäer, der allein in einem fremden Erdteil weilt, bedeuten kann. Sie waren damals vier, sechs, acht und zehn Jahre alt. Und wie sie nachher wieder Weihnachtslieder sangen, die man sie in der Missionskirche drüben gelehrt hatte, tönte es mir wie ein Engels-Chor.

So war ich ganz durchglüht von Wärme, Lichtern und Liebe, wie ich spät nachts im Pelzschiff zurück zu meinem Hausboot fuhr. Von weitem sah ich es, ganz eingehüllt von kühlen, weissen Weidenzweig-Schleiern auf dem winterlichen Lotus-See von Kaschmir liegen ... Und ringsumher dunkel. Doch was leuchtete mit all den vielen Lichtern am Bug des Bootes durch das Fenster?

Noch ein Christbaum! Den hatte Akbar mit seiner Familie ausgedacht und aufgestellt und angezündet. Von weitem sah ich Akbars Schatten. Er wollte wohl die Lichtlein hüten, bis ich nach Hause kam. Und vielleicht hatte er es sich auch so ausgedacht, damit die Memsahib aus dem fernen Christenlande nicht einsam sei, wenn sie in der heiligen Nacht des höchsten Festes der Christenheit spätnachts allein nach Hause kehrte ...

Konnte man wirklich nicht unter die Mohammedaner gehen und Weihnacht feiern?

✲ ✲ ✲

Im Land des Fujiyama

Murata ist erstens mein Freund, sodann der Eigentümer meines japanischen Häuschens — das neben seinem grossen Hause steht — und ausserdem ist Murata-san ein Christ.

Das heisst, Murata sagt, er sei Christ. Aber ich weiss, dass er auch Buddhist ist und Shintoist.

Nicht jeder Missionar hätte Murata-san getauft. Die Heilsarmisten zum Beispiel nicht. Denn die Heilsarmee, in Japan, ist sehr streng. Bevor sie des innigen Glaubens ihrer japanischen Kirchenbesucher nicht sicher sind, taufen sie nicht. Und auch andere Missionare studieren ihre Leute genau, bevor sie sie in die christliche Gemeinschaft aufnehmen. Doch Pater Keel, mein lieber Pater Keel aus Einsiedeln, der zögerte nicht, als Murata-san Christ werden wollte. Pater Keel zögerte nie. Immer war er bereit, einen Japaner zu taufen. Und er hat es mir einmal so erklärt:

«Mis Chind, — wie soll man denn herausfinden, was ein Mensch in seinem tiefsten Herzen drinnen wirklich glaubt? Weiss er es vielleicht selbst ganz genau? Ich kann doch nicht, wenn ein Japaner Sehnsucht hat nach dem Herrn Jesus Christus und in unsere Kirche zum Beten kommen will und das heilige Abendmahl verlangt, — da kann ich doch nicht mich heimlich hinschleichen, wenn er vor dem Altar steht und hinzuhorchen versuchen, ob er nun wirklich zu Christus betet oder zu seinen Ahnen...

«Im Stillen — mis Chind — bin ich ganz sicher, dass jeder Japaner bei seinem Gebet auch an seine Ahnen denkt. So hat er es als Kind gelernt. Er verehrt seine Ahnen wie Götter. Für ihn sind sie heilig. Und nun soll er seinen Ahnen absagen? Nur weil er Christ wird? Nein, mir würde das nicht einfallen, so etwas zu verlangen. Wir in unserer Kirche haben es gerne, wenn die Menschen treu sind. Wir haben deshalb einen Ausweg gesucht. Alles, was ein Japaner, der Christ werden will, uns deshalb versprechen muss, ist, dass er nicht mehr zu seinen Ahnen betet. Aber wir erlauben den Japanern weiter, einen Ahnenschrein in seinem Hause zu haben und den Vorfahren Opfer darzubringen, Blumen hinzustellen. Von dort aber ist es nur ein Schritt bis zur seelischen Verbindung mit den Ahnen. Denn jeder Japaner spricht mit den Seelen der Abgestorbenen, als ob sie gegenwärtig wären.»

*

Solch ein Christ also — ohne scharfe Trennungsliste vom alten Glauben — war also Murata-san. Und wenn es jeweils im Lande des Fujiyama Weihnacht wurde, ging es bei Muratas und mir immer so vor sich:

Murata ging zuerst vor die steinerne Götter-Statue, die in meinem Garten stand, in den er ja ungehindert eintreten konnte, da er von dem seinen nur durch Kamelienbüsche getrennt war, und betete dort lange still vor sich hin. Er stellte rot gefärbten Reis in die Laterne vor der Statue und zündete Räucherkerzen an, klatschte zuletzt in die Hände, so als wollte er die Ahnen anrufen. Dann verneigte er sich einige Male seufzend und tief vor unsichtbaren Anwesenden.

Dann klopfte er an meine Fensterscheibe und nahm mich mit zu sich hinüber.

In Japan kann man vielerorts zur Weihnachtszeit Tannenbäume kaufen, weil viele Familien — Christen oder nicht — die dunkle Weihnachtszeit gern mit einem Kerzenlichterbaum erhellen. Doch bei Murata war der Christbaum immer eine golden gefärbte Agave mit goldenen Kugeln und golden bemalten Kerzen. Dieser etwas heidnisch aussehende Weihnachtsbaum sah wunderschön aus und stand immer neben dem Hausaltar, der zur Feier des Tages mit frischen Blumen und mit vielen delikaten Ess-Plättchen versehen war. Man konnte dort sehen, was es nachher zum Festessen geben würde: gerösteten Reis und Fisch, Suppe mit schwimmenden Seetang-Blättchen, Fleisch in Soya gekocht und auch rohen Fisch und rohe Hühnerleber und viel, viel Gemüse und ein steinharter Kuchen, der aussah wie eine Lotus-Blüte. All dies würde es also geben — und man konnte sich darauf freuen oder auch nicht —, aber vorher mussten die Ahnen davon essen...

Und bevor man selbst zum Essen ging, wurde gebetet. Alle knieten vor dem Hausaltar, der neben der geschmückten Agave stand, nieder und Murata-san begann hernach etwas zu deklamieren. Er öffnete den Mund dabei ganz weit und es kamen Töne aus ihm heraus, als sagte er eine japanische Helden-Ballade auf: Es war die Geschichte der Geburt des Jesus-Kindes auf japanisch. Die Lieder der Kinder erinnerten mich stets an jene, welche die Geishas bei Tanzgelegenheiten singen: in hohen Tönen und etwas näselnd. Doch die Augen der Kleinen leuchteten selig-fromm wie die Augen unserer Kleinen, und Kerzenlicht spiegelte sich in ihnen...

Dann stand Murata jeweils auf, zündete auch hier einige duftende Räucherkerzen an, hängte sie vor den Hausaltar und kniete dort nochmals hin. Bevor Muratas aufstanden, um zum Essen hinüber zu gehen, klatschten sie alle in die Hände, um ihre Ahnen zu rufen, bei diesem wundervollen Feste mitzufeiern. Und obwohl Muratas Vorfahren samt und sonders Shintoisten und Buddhisten gewesen waren, empfand niemand einen Widerspruch in solchem Tun. Auch ich nicht. Denn stets erinnerte ich mich daran, was Pater Keel mir einmal gesagt hatte:

«Mis Chind, s'macht nünt, s'ischt gliech, was sie tun und wie sie es machen. Wenn sie nur Christus als ihr Vorbild in sich tragen.»

Im Himalaya

Der Kantschendschunga sah auch nicht anders aus als vordem, der mächtigste Schneeblock im mächtigsten Berg-Panorama —, und doch war Weihnacht...

Weihnacht in Indien!

Und kein Mensch weit und breit, der etwas von diesem heiligen Feste weiss.

Soll ich vielleicht heute zu Abt Dschongen auf den Tigerhügel gehn und ihm das Geschenk bringen, das ich mir schon lange für ihn ausgedacht hatte? Wär das nicht etwas, Weihnachten im buddhistischen Kloster zu erleben?

So nehme ich mir ein Pony und reite hinauf. Der Klosterschüler führt mich denn auch gleich in den Vorraum hinein, wo man auf Abt Dschongen warten muss. Weit stehen die Türen zu seinem Gemache offen. Vollkommen unbeweglich sitzt er in der Lotus-Stellung des meditierenden Buddha auf der altarähnlichen Erhebung in der Mitte des Raumes. Das wundervolle Antlitz des heiligen Mannes strahlt in unbeschreiblicher Glückseligkeit. Wo mag Abt Dschongen jetzt verweilen?

Vor der Buddhastatue, die neben ihm steht, brennen einige grosse Kerzen. Daneben glüht ein elektrisches Licht. Abt Dschongen liebt die modernen Dinge, ich weiss das.

Ich weiss das aus China her, wo ich Abt Dschongen zum ersten Mal traf. Er war zu Fuss mit einigen Begleitern durch ganz Tibet gewandert — damals —, um amerikanische Freunde in Chengtu zu besuchen, die auch meine Freunde waren. Dort hatten wir uns kennengelernt. Und von dorther wusste ich, wie gerne Abt Dschongen alles Zeitgemässe hat. Er hatte jeweils viele Stunden mit den Kindern des Hauses gespielt, die allerlei mechanisches Spielzeug aus Amerika besassen: Puppen, die sprachen, Musikdosen, die Lieder glöckelten, Spielzeug-Automobile zum Aufziehen, Motorboote, die man im Weiher draussen herumschiessen machen konnte; ein kleines Flugzeug sogar, das wild in der Luft zickzackte, bevor es wie ein lebloser Vogel stürzte. Ich konnte mich noch gut daran erinnern, wie Abt Dschongen das gestürzte Flugzeug jeweils auflas und es behutsam, als wäre es etwas Verwundetes, in seinen Händen behielt. Und vor allem daran, mit welcher Kinderfreude er mit der elektrischen Eisenbahn, dem Lieblingsspielzeug der Kinder, gespielt hatte...

Ganz so versunken in eine ferne Vergangenheit habe ich vergessen, wo ich im Augenblick bin. Bis mich plötzlich ein merkwürdig bekanntes, warmes Gefühl durchströmt. So war es jeweils schon damals gewesen, wenn der Abt mich angeschaut hatte: Der gleiche Wärmestrom durchglühte mich wie immer wenn der Blick des Abtes mich trifft. Ich schaue auf — und auf mir ruhen die vertrauten Augen des Abt Dschongen. Freudig begrüssen wir uns. Und dann packe ich mein ungewohntes Geschenk aus: Eine Spielzeug-Eisenbahn, die ich in Kalkutta unten zu meinem Glück gefunden hatte.

«Eine Eisenbahn!» flüsterte der heilige Mann. Ich sehe, er ist beglückt. Diese kindlichen Männer am Rande von Tibet, ganz gleich ob sie Aebte sind oder Kulis, Handelsleute oder Karawanenführer, Maultiertreiber oder Leute aus den Bazars, alle sind sie von der Mechanik des Westens hingerissen und wünschen sich nichts sehnlicher als Uhren, Füllfederhalter, Eisschränke, Fernstecher, Photoapparate oder irgendein Kinderspielzeug mit einem Motor oder einem Automaten zum Aufziehen.

Und ich sage zum Abt:

«Ist Eure Heiligkeit schon einmal mit der wirklichen Eisenbahn gefahren?»

«Nein», sagte er. «Aber ich sah sie, in Kalkutta unten, und es sassen Menschen drin — und sie bewegte sich, langsam zuerst und dann so rasch, bis sie entschwand.» Der Abt schaut mit einem verlorenen Kinderausdruck weit in die Ferne, einer entschwindenden Eisenbahn nach, deren Wesen er wohl noch nicht ganz erfasst hat, — so denke ich. Und er fügt hinzu:

«Diese Eisenbahn hier aber ist für Leuchtkäfer und Schmetterlinge!»

Er lächelt und streichelt das Spielzeug mit sanften Händen. Und auch ich lächle samt dem Klosterschüler, der immer noch dabei steht.

Dann legen wir die Schienen. Zuletzt sitzen wir alle auf dem Boden unten, Abt und ich und Klosterschüler. Leise sind noch ein paar ganz junge Klosterschüler in gelben Gewändern und mit geschorenen Mönchsköpfen herzugetreten, um schüchtern zu staunen. Dann, auf einmal, liegen auch sie neben der Eisenbahn am Boden. Und nun nehmen wir den Stecker des elektrischen Lichtes vor der Buddhastatue heraus und machen Kontakt:

Die Eisenbahn fährt!

Der Abt und alle Klosterschüler fassen wie auf Geheiss nach ihren Rosenkränzen. Ihre Lippen bewegen sich. Was flüstern sie vor sich hin? Beten sie? Und lange, lange schauen sie so zu, die Gegenwart vergessend. Bis dann der Abt mit ruhiger Bewegung seiner schönen Hände den Klosterschülern bedeutet, dass sie gehen mögen. Und wir sind allein.

*

Da hebt der heilige Mann still grüssend seine beiden Hände vor die Stirne. Und er sagt:

«Die kleine Eisenbahn hat uns ihre Seele offenbart.»

Nachher sprechen wir noch lange im stillen Raume des Abt Dschongen und so verbringe ich meine Himalaya-Weihnachten im buddhistischen Kloster.

Wie ich gehe, segnet mich der Abt, während drinnen, im Tempelraume, die Klosterschüler beten. Ich höre ihr inniges Flehen, die ewige, erschütternde Wiederholung des tibetanischen Gebetes, «Om Mane Padme Hum, Om Mane Padme Hum...»

Und lange noch tönt es mir in den Ohren.

*

Als unverlierbares Weihnachtsgeschenk des Abtes jedoch trage ich die Gabe des Buddhisten mit mir in die Welt hinaus.

Das Wissen nämlich, dass alle Dinge, — selbst jene, die uns leblos scheinen, — eine Seele haben.

Margrit Gantenbein

Holzschnitte von Ruth Steinegger

Das Kind und die Tiere

EINE LEGENDE

Die drei Könige waren mit ihrem Gefolge fortgezogen und die Hirten standen wieder bei ihren Schafen auf dem Feld. Im Stall war Ruhe eingekehrt. Die Mutter des Kindes und der Pflegevater schliefen — ermattet von den vergangenen Geschehnissen — tief und traumlos und das kleine Kind lag sauber gewickelt in seiner Krippe auf dem duftenden, warmen Heu. Es hatte die Augen weit offen und blickte in das Dunkel des Dachgebälks, das von den Gluten im Feuerbecken erleuchtet war.

Neben der Krippe ruhten die Eselin und der Ochse und das Lämmlein, das die Hirten dem Kinde zum Geschenk gebracht hatten. Die Tiere schliefen nicht, aufmerksam und sehnsüchtig blickten sie auf das Kind, das sich nicht regte, sondern nur immer mit grossen strahlenden Augen in die schwarz-roten Balken schaute.

«Wenn es mich nur ansehen wollte», dachte der Ochse, «was soll ich tun, dass es mich ansieht?» Leise hub er mit den Ketten zu klirren an und wirklich wandte das Kind seinen Kopf, und der Ochse schaute in das kleine Gesicht, das war licht wie ein Sommertag und darin ruhten zwei blaue Augen, wie Seen so tief.

«Kind», fragte der Ochse, «Kind, ach Kind, wie kommt es, dass sich der Himmel über deiner Geburt aufgetan hat und die Engel herniedergestiegen sind? Wer bist du, Kind?»

Unverwandt schaute ihn das Kind an. Sein Gesichtchen war ganz hell und so durchscheinend, dass der Ochse glaubte, die Sterne des Weltalls dahinter vorbeiziehen zu sehen.

Auch die Eselin und das Lämmlein hoben nun den Kopf und blickten das Kind an.

«Es ist nicht wie andere Kinder», dachte die Eselin, «es wird doch nicht etwa krank sein?» Dies dachte sie aber nur, weil sie sich nicht erklären konnte, worin und weshalb das Kind so anders war als andere Kinder. Doch nun begann sich das kleine Antlitz zu verändern und die Tiere konnten wie in einem Bilderbuche die Stationen seines zukünftigen Lebens sehen. Sie schauten das Gesicht des Zwölfjährigen, dem im Tempel die Erkenntnisse uralter Weisheiten zuteil werden, sie sahen den Schatten der Taube über dem Getauften schweben und das Gebet des Fastenden in der Wüste zum Himmel steigen. Sie sahen das Antlitz in Licht und Heiligkeit erstrahlen und hörten die kraftvollen Worte der Liebe, die das Unterste zuoberst und das Oberste zuunterst kehrt. Und plötzlich schlich Leid über das Antlitz des Kindes und das kleine Gesicht erlosch und sank in einen Abgrund des Leidens.

Die Tiere entsetzten sich und vermochten sich nicht zu rühren, sie starrten nur immer auf diesen Abgrund, den kleinen blassen Flecken, der einst das helle Gesicht des Kindes gewesen war und der nun kühl wie ausgegossenes Mondlicht auf dem Krippenheu lag. Aber der Abgrund wandelte sich wieder und ward zum Antlitz des Gottes, uralt und erfüllt von geschaffenen und unerschaffenen Dingen und zugleich jung und zart wie ein neugeborenes Lamm. Und endlich wurde das kleine Gesicht wieder kindlich und hell wie ein Sommertag und die blauen Augen ruhten darin wie Seen.

Da seufzten die Tiere tief auf und drängten sich näher an die Krippe.

«Kind, wenn du gross bist, lasse ich dich auf mir reiten», sagte die Eselin, «nur dich allein. Du musst wissen, dass ich sonst niemanden auf meinem Rücken dulde. Dich wohl. Und dich gerne.»

«Danke», lächelte das Kind, «ich werde einen Palmzweig mitnehmen und wir werden ein grosses Fest feiern.»

«Und ich», sagte der Ochse eifrig, «ich führe dich zu Wasserquellen, die noch kein Mensch gesehen hat. Ich weiss einen Ort hoch im Gebirge mit Wasser so klar, dass du dich darin betrachten kannst.»

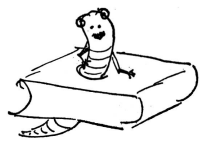
«Danke», lächelte das Kind wieder. «Ich werde mit dir ins Gebirge steigen und hernach will ich dir von meinem Wasser zu trinken geben, damit du nie wieder Durst leiden musst.»

«Und ich», sagte das Lämmlein, «werde immer bei dir bleiben. Denn ich liebe dich. Ich bin du und du bist ich und zusammen wandern wir durch die ganze Welt.»

«Ja», lächelte das Kind und schloss das kleine Lamm in seine Arme. «Ich bin du und du bist ich. Zusammen wandern wir durch die Welt und am Ende gehen wir zu Gott zurück.»

Nun war alles gesagt, was auszusprechen möglich war. Die Tiere legten sich ins Stroh zurück und das Kind machte das Zeichen des Kreuzes über sie. Bald wehte der Atem des Schlafes durch den Stall, nur der Glutschein regte sich und flackerte übers Gebälk, in dem noch der Glanz der Engel hing.

Ruth Steinegger



DER BÜCHERWURM

Für die Jugend

Friedrich Böer: «Alles über ein Schiff», mit vielen Zeichnungen, Schnitten und Photos. Verlag Herder

Diese kleine Schiffskunde für Väter und Söhne behandelt ein einziges Schiff sozusagen «von Kopf zu Fuss», aber so, dass man sich mit dem erworbenen Wissen auf jedem anderen Schiff auch zurechtfinden würde. Wie ein Schiff gebaut und vom Stapel gelassen wird, wie es aussieht im Längsschnitt und in der Deckaufsicht, wie es eingerichtet ist und wie es bedient wird, die Aufgaben der Besatzung, das Laden, Stauen und Löschen, das Reich des Fahrgastes, das alles ist sachlich und interessant dargestellt, selbst die wichtigsten Ereignisse von einer Reise nach Südamerika und zurück werden an Hand des Schiffstagebuches in Stichworten gebracht. rs

Mary Patchett: «Ajax, mein Lebensretter», Trio-Taschenbuch, 156 Seiten, Fr. 2.30. Verlag Sauerländer, Aarau

Wahre Begebenheiten liegen dieser Erzählung zugrunde. Die Tochter eines Farmers berichtet von ihrer freien ungebundenen Jugend in Mittelaustralien, wo riesige Busch- und Weideflächen sich ausbreiten, wo man stundenlang reiten muss, um die nächste Farm zu erreichen, wo es nur sehr wenige, weit entfernte Schulen gibt. Die besten Freunde des Mädchens sind Hunde und Pferde, aber auch die Tiere der Wildnis, Schnabeltiere und Känguruhs, Opossums und Schildkröten, die sie aufzieht und zähmt. es

Kurt Oskar Buchner: «Klassenfahrt mit Hindernissen», Trio-Taschenbuch, 186 Seiten, Fr. 2.30. Verlag Sauerländer, Aarau

Eine Schulklasse verbringt die Ferien beim Skilaufen in den Bergen. Infolge eines Krankheitsfalles wird der Urlaub auf unvorhergesehene Weise verlängert. Als die Schüler den Dorfbewohnern bei ihrer Heimarbeit helfen sollen, kommt es zu Streit, Widersetzlichkeit. Erst nach einer Reihe aufregender Zwischenfälle gelingt es, die Gegensätze zu überbrükken. er

Peter Dan: «Rolf im Frankenland» und «Rolfs Heimkehr», 128 und 120 Seiten, broschiert je Fr. 2.90. Schweizer Druck- und Verlagshaus AG, Zürich.

Unterhaltsame Geschichtskunde, denn Peter Dan hat sich vor allem in die Geschichte der Wikinger vertieft. Zwanglos, in phantasievollen Erzählungen abenteuerlicher Erlebnisse führt er unsere Buben in die Geschichte des frühen Mittelalters ein. Geschickt lässt er immer wieder «Geschichte» aufblinken, so dass diese erfolgreiche Reihe neben spannender Unterhaltung auch eine willkommene Bereicherung des Wissens bietet. ei

Cockpit, Schweizerische Luftfahrtzeitschrift für die Jugend. Verlag Sauerländer, Aarau

Die «Reichweite» der Novembernummer von Lindberghs «Spirit of St. Louis» im Querschnitt bis zum Ueberschall-Verkehrsflugzeug-Modell auf dem Umschlag zeugt von der Vielseitigkeit dieser quicklebendigen kleinen Zeitschrift. Sie berichtet diesmal von den Flugzeugausstellungen in Farnborough und Venedig, vom neuesten französischen Projekt eines senkrecht startenden Kampfjägers und vom neuesten japanischen Verkehrsflugzeug für Kurzstrekken. Unterhaltend und zugleich instruktiv ist das «Gespräch mit dem Navigator» aus dem eben erschienenen Fliegerbuch von Charlotte Peter. Jahresabonnement inkl. Flugguttschein, Abzeichen und Mitgliedkarte Fr. 14.—. rs

«Der Spatz», Monatsschrift für die Jugend Verlag Orell Füssli AG

«Värsli, Liedli, Sprüchli», gesammelt von Cily Aschmann, entzückend illustriert von Röby Wyss, Ex-Libris-Verlag, Zürich

SJW HEFTE

784 Freundschaft mit Habsburg Ferdinand Wirz

Zürich verbindet sich mit Habsburg, um Regensburg, Utznaberg und Uetliburg in seine Hand zu bringen.

785 Und immer wieder Kasperli H. M. Denneborg

3 Kasperlispiele mit kurzer Anleitung.

786 Von giftigen Tieren Carl Stemmler-Morath

Der bekannte Betreuer von «Kind und Tier» von Radio Basel erzählt von allerlei giftigem Getier. Auf anschauliche und interessante Weise vermittelt er sein grosses Wissen.

787 Rheinschiffer, ahoi! Paul Eggenberg

Die Briefe des jungen Jürg schildern die Erlebnisse und Eindrücke eines «Schmelzers», d. h. eines Matrosenlehrlings.

797 Flugzeuge von gestern und heute Fritz Aebli und Rudolf Müller

Ein Bastelbogen mit 19 Modellen der Swissair. in

Rund um das Rebenhaus Gretel Manser-Kupp Orell-Füssli-Verlag. Fr. 11.—

Geschichten für das erste Lesealter. Allerlei Lustiges mit Kindern und Tieren geschieht in dem muntern Buch. Da ist Annemarie, die die Füsse waschen sollte und statt dessen einfach ein Paar weisse Kniesocken anzieht, oder Friedeli, das die Schule schwänzt und unter einem Baum einschläft, so dass Vatis Geburtstagsmenue wegen der Sucherei anbrennt. ge

Aus Gottes ewigem Schoss. Roland Bürki Orell-Füssli-Verlag, Zürich. Fr. 10.80

In Form eines reizenden Traumes wird der junge Leser ins Wunderreich der Ameisen und anderer Kleintiere eingeführt. Die Ameisen und Bienen werden dabei zu herrlichen Vorbildern für uns Menschen. Ein stilles gutes Buch, das die Naturfreunde enorm bereichern wird. er

Ich, Priscilla. Ecelyn A. Hammett. Friedrich-Bahn-Verlag, Konstanz

Priscilla ist die 12jährige Tochter englischer Puritaner, die im Jahre 1635 von Dorchester, Massachusetts, aus aufbrechen, um in gefahr- und mühevoller Wanderung nach Windsor, Connecticut, ihrer neuen Heimat zu gelangen. Auf einigen vergilbten Tagebuchblättern dieses mutigen intelligenten Mädchens hat E. A. Hammett ihren fesselnden Roman aufgebaut. er

Von Frauen, für Frauen, über Frauen

Der sündige Herr Hanselmann. Doris Eicke. Hans-Feuz-Verlag, Bern

Das unterhaltsame Buch erzählt von einer Italienreise und ihren verzwickten Folgen auf Familie Hanselmann. Wer fröhliche Abwechslung sucht, wird aus dem Schmunzeln nicht herauskommen. es

An einen Vater. Frieda Hafner-Staffelbach. Rex-Verlag, Luzern-München, Fr. 2.90

«Vater werden ist nicht schwer, Vater sein dagegen sehr», sagt Busch. Aber ernsthaft: Es ist tatsächlich nicht so einfach, wie es sich mancher frischgebackene Vater vorstellt. Dem geduldig und verständnisvoll in allen Situationen beizustehen ist die Aufgabe, die sich Frieda Hafner-Staffelbach in dieser Broschüre gestellt hat. th

Belletristik

Emmentaler Sagen. Hermann Wahlen. Gute Schriften Bern. Brosch, Fr. 1.20. Pappband Fr. 2.50

Schon Gotthelf bemühte sich um die Erhaltung des Sagengutes. Wahlen hat sie neu gefasst, die «Guten Schriften» sorgen verdienstvollerweise für ihre Verbreitung. ei

Wende des Lebens. Albert Hochheimer. Gute Schriften Basel. Brosch. Fr. 1.50 Geb. Fr. 2.80

Das neue Bändchen enthält Erzählungen, die eine entscheidende Situation im Leben des jeweiligen Helden schildert. Hübsche Zeichnungen von Hanny Fries ergänzen das an sich anspruchslose Büchlein. er

Im goldenen Sand von Asswan Walter Bosshard Orell-Füssli-Verlag, Zürich. Fr. 14.—

Ort der Handlung: das feudale Hotel Cataract in Asswan. Personen: die Hotelgäste. Alle mit einer Geschichte aufwartend. Hotelklatsch? Vielleicht. Jedenfalls sehr abwechslungs- und einfallsreich, zudem flüssig erzählt. ne

Jakob Bührer: «Kommt dann nicht der Tag?»

Zum 80. Geburtstag des Dichters (8. November) ist in der Buchpresse Gerlafingen ein Gedichtband herausgekommen. Hans Erni, Meggen, der bekannte Künstler, hat ihm seinen einfühlenden Stift geschenkt. Wir haben das Büchlein in einem Zuge gelesen und uns von ihm ergreifen lassen. Wir haben kaum geahnt, dass neben dem Kämpfer für Recht, Gerechtigkeit und den Frieden ein so feiner Naturbeobachter lebt. Gedichte von einer starken Naturverbundenheit, erfüllt von der Schönheit der Tessiner Jahreszeiten, berühren uns in ihrer Zartheit. Wie viel gibt uns nicht der kleine Reim

Jasmin

Ei, sieh dort, güldenes Gold im Schnee!
Ich trete herzu, ich staune, ich seh
einen Strauch mit Sternchen umhangen.
Wer das vermag im Wintertag,
der lehrt uns, nicht zu bangen.

Neben den zarten feinen Gedichten finden wir auch Verse, die von der tiefsten Not des Dichters zeugen. Die uns hineinführen in seinen Schmerz über Krieg und Atomwaffen und uns eindrücklich beweisen, wie sehr Jakob Bührer an seinem Platze für den Weltfrieden kämpft.

Eine ganz grosse Freude durften die Freunde und Bekannten Jakob Bührers erleben. Hat er doch, statt sich selber beschenken zu lassen, sie mit dem Abdruck seiner 7 Sonette «Wer ahnt, was die einige Menschheit vermag?» überrascht. Hans Erni ist dem, was sich der Dichter vom Herzen schrieb, feinfühlig mit dem Stift nachgegangen. Die Sonette sind dem Gedichtbändlein beigegeben, aber wir freuen uns von Herzen, dass sie als Separatdruck (Unionsdruckerei Luzern) mit den herrlichen Zeichnungen von Hans Erni in unsern Besitz gekommen sind. Karl Rüegg hat der Mappe ein besinnliches Wort mitgegeben, das schliesst mit den Worten: «So rühmt das Werk den Meister, wenngleich er und seine Weggefährten das gelobte Land noch nicht erreichten und der Geburtstag des Dichters am 8. November 1962 nur einen kurzen Marschhalt auf dem gefahrvollen und mühseligen Vormarsch zur Würde des Menschen bedeutet

W.-S.

Verschiedenes

Das Kochstudio in Zürich gibt einen Menü-Plan für die Festtage heraus, der einem das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt und dem zugleich Weihnachts-Modellbogen für die Kinder beiliegen, damit die Mutter ruhig in der Küche schalten könne . . .

Katzmann-Kalender 1963, Meisterwerke christlicher Kunst, 54 Kunstblätter, davon 8 mehrfarbig, Fr. 7.80

Kalender des Schweizerischen Bundes abstinenter Frauen, Monatskalender mit Sinnsprüchen

Dr. med. Theodor Bovet: «Ehekunde», 363 Seiten, Fr. 21.80, Verlag Paul Haupt

Fritz Martini: «Deutsche Literaturgeschichte», von den Anfängen bis zur Gegenwart, Alfred-Kröner-Verlag

Martinis Deutsche Literaturgeschichte liegt nun in ihrer elften, wiederum erweiterten Auflage vor. Die Entwicklung der Literatur von Jahrhundert zu Jahrhundert, von Stil zu Stil, von Schriftsteller zu Schriftsteller wird auf fesselnde Weise dargestellt, mit kräftigen Strichen wird der Zeitgeist eines Jahrhunderts dargestellt, als Nährboden seiner Literatur und umgekehrt die Literatur als Ausdruck ihrer Zeit, dass, trotz aller notwendigen Beschränkung des Stoffes auf das Wesentliche doch ein ausgezeichnetes Bild der verschiedenen Kultur- und Literaturepochen entsteht. Den Dichtern, ihrer Beographie und ihren Werken wird daneben genügend Platz eingeräumt. rs

Elisabeth Frenzel: «Stoffe der Weltliteratur», ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte, Alfred-Kröner-Verlag

Als sozusagen «vergleichende Literaturgeschichte» kann dieses neuartige Nachschlagewerk einer überaus klugen Literaturwissenschafterin betrachtet werden. In alphabetischer Reihenfolge werden die grossen Gestalten und Stoffe der Weltliteratur dargestellt und ihre Behandlung durch verschiedene Dichter, ihre Verwandlung gemäss dem Zeitgeist der verschiedenen Epochen herausgearbeitet. Die grossen keltischen, germanischen, jüdischen, griechischen Mythen erfahren damit eine neue Durchleuchtung, die höchst anregend ist. Für jeden Literaturfreund und -kritiker eine Fundgrube von Einsichten in die Zusammenhänge und Gegensätzlichkeiten der abendländischen Literaturgeschichte. ST

Schweizer Werbeagenda, Handbuch der Reklame mit Zeitungs- und Zeitschriftentarif. Rengger-Verlag, Aarau.

Ein Nachschlagewerk, das nicht nur hilfreich, sondern geradezu unentbehrlich ist für alle, die auch nur am Rande mit Propaganda, Werbung, Verkauf, Presse zu tun haben. Das reiche Faktenmaterial an Adressen, Tarifen, vielfältigen Orientierungen, dazu das viersprachige Fachwörterverzeichnis, die Angaben über jede Art von Werbung, Ausbildung, Fachleute macht das Werk zu einer nicht hoch genug zu schätzenden Hilfe für jeden, der etwas zu verkaufen hat. rs

Das Haus zum goldenen Engel. G. Lendorff. Verlag Friedrich Reinhardt AG, Basel/Stuttgart. Kart. 8.80.

Die spannende Hörfolge von Radio Basel in Buchform. In einer angesehenen Basler Familie geschieht ein Mord. Ist es Mord, und wer käme als Täter in Frage? Elf Personen waren in der fraglichen Zeit beim Opfer, einem schrulligen alten Herrn. Interessant sind (nebst der Aufklärung) vor allem die Auswirkungen des Verdachts auf die Beteiligten, die ja alle gleicherweise darunter leiden. ge

Zauber der Inseln. Johan Mark Elsing. Orell-Füssli-Verlag Fr. 19.50.

Dieses herrliche Buch berichtet von einer Fahrt nach und in Afrika. Kurzweilig und sehr lehrreich sind die Schilderungen, wunderbar die Photos. Den Höhepunkt bildet der Besuch der Inseln im Osten des Kontinents. se

Pestalozzi-Kalender 1963 für Schüler und Schülerinnen
- 484 Seiten 4 Wettbewerbe Interessantes aus aller Welt
- Farbige Wiedergabe von 38 Pro-Juventute-Marken

Mit Schatzkästlein und Kugelstift Fr. 4.80
Verlag Pro Juventute
50 Jahre für die Jugend

Für Kunstfreunde

RST. Als Atelier-Bände bezeichnet der Diogenes-Verlag seine Serie von Kunst- und Künstlerbänden unseres Jahrhunderts, die jetzt auf zehn Bücher angestiegen ist. Zehn Bände, die einen erschütternden und erregenden Einblick in das Kunstschaffen unserer Zeit gewähren.

Francis Carco: Maurice Utrillo, Legende und Wirklichkeit. Aus dem Französischen von N. O. Scarpi. Mit 79 Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen, Photos und anderen Dokumenten, mit Zeittafel und Namenregister, Fr. 18.90.

Francis Carco, Lyriker, Romancier, Mitglied der Académie Goncourt und der Pariser Bohème in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts, zeichnet das unglückliche Leben des grossen Malers Utrillo auf faszinierende Weise. Das ist nichts idealisiert, nichts schlecht gesagt oder halb ausgedrückt, aus Legende wird nicht Wirklichkeit, aus Wirklichkeit nicht Legende gemacht. Dokumente, Gespräche, Erinnerungen, selber Gesehenes und Gehörtes sind zu einem einheitlich grossen Ganzen zusammengeschmiedet, das das armselig grosse Leben Utrillos ausdrückt. Utrillo, unehelicher Sohn einer Malerin, beginnt schon als Kind zu trinken, ein kleiner Vagabund, ein Tunichtgut, die Verzweiflung seiner begabten und schönen Mutter fängt endlich, eigentlich gegen seinen Willen, zu malen an. Und fortan füllt er die nüchternen, halbnüchternen und trunkenen Stunden seines Lebens mit Malen. Malen nach Ansichtskarten, die sich durch seine Genialität in die Kunstwerke verwandeln, die heute überall in der Welt so sehr verehrt werden.

Raymond Escholier: Henri Matisse, sein Leben und Schaffen. Aus dem Französischen übersetzt von Maurice Besset. Mit 87 Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen, Photos und Dokumenten, Fr. 26.90.

Wiederum ersteht hier das Leben eines grossen Malers. Vor allem ein Buch für Künstler, die in den Aussagen des Meisters unendlich viel Anregung und Erkenntnis finden werden. Wie nicht viele Maler versteht es Matisse, seine Arbeitsweise, sein Wollen und die Schwierigkeiten, die sich der Verwirklichung der künstlerischen Idee immer wieder entgegensetzen, in klare Worte zu fassen. Die Klarheit seines Esprit français drückt sich nicht nur im Gezeichneten, sondern auch im Geschriebenen aus und beides zusammen lässt den Leser und Beschauer einen tiefen Blick in die Werkstatt des Meisters werfen. Daneben erstehen auch die Zeitgenossen, Künstler und Gönner, die sich um den immer berühmter werdenden Matisse scharten, seine Reisen und ihr Einfluss auf ihn werden dargestellt, zwei Weltkriege, seine Krankheit und Leidenszeit, die Begegnung mit den beiden Dominikanerinnen und schliesslich die Krönung seines Lebens: die Kapelle von Vence.

Anatole Jakovsky: Die naive Malerei in Frankreich, übersetzt von N. O. Scarpi, mit vielen Reproduktionen und Photos, einem Verzeichnis der modernen französischen naiven Maler, Fr. 15.90.

Mit grossem Einfühlungsvermögen werden hier «die Maler des Ewigen Sonntags» dargestellt, bekommen ihre Rechtfertigung und ihre Würdigung in Wort und Bild: Henri Rousseau, der Zöllner, André Bauchand, der Soldat, Camille Bombois, Schiffer, Hirt, Feldarbeiter und Knecht, Van Hyfte, Bauer, Metzger, Rennfahrer, Léon Greffe, Türhüter, Jean Lucas, Hilfsbuchhalter, Séraphine Louis, die Aufwärterin und viele andere. Die Reproduktionen ihrer Bilder entzücken und die Photos zeigen sie in ihrem Alltag: in der Fabrik, im Metzgerladen, in der Bäckerei, in ihrer Wohnung, ihrem «Atelier». Unbekannte malende Menschen, die nie ein Aufhebens von ihrer Arbeit gemacht und doch die Zeit überdauert haben.

Felix Klee: Paul Klee, sein Leben und Schaffen in Dokumenten, ausgewählt aus den nachgelassenen Aufzeichnungen und den unveröffentlichten Briefen, mit 162 Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen, Photos, Fr. 26.90.

Ein Sohn setzt seinem berühmten Vater ein Denkmal und fügt damit den vielen Biographien über Paul Klee eine sozusagen familiäre an. Von den Bildern und Aufzeichnungen kennen wir viele aus früheren Ausgaben, begegnen ihnen aber gerne wieder. Die Zeit, da es Mut brauchte, für Klee einzustehen liegt kaum ein paar Jahrzehnte zurück, heute greift man mit Freude nach jedem Band, der uns Kunst und Persönlichkeit des Malers nahebringt.

Paul Cézanne: Briefe, aus dem Französischen übertragen und herausgegeben von John Rewald, mit vielen Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen, Photos und anderen Dokumenten, Fr. 27.90.

Die Briefe von Cézanne, die hier in einer ergänzten und verbesserten Auflage herausgekommen sind, wurden in drei Gruppen eingeteilt: die Jugendbriefe, die sich vor allem an den Freund Emile Zola richten, diejenigen seiner mittleren Lebenszeit und die seines Alters. Jeder Gruppe geht ein kurzer biographischer Text voran. Den Kunstfreund interessieren natürlich vor allem die späteren Briefe, in denen sich der Maler mit seiner Arbeit, seiner näheren und weiteren Umgebung, seinen Mühen und Kämpfen auseinandersetzt.

Walter Mehring: «Verrufene Malerei», von Malern, Kennern und Sammlern, mit 88 Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen, Photos, Fr. 18.90.

Eigentlich mehr das Werk eines Journalisten, denn eines Schriftstellers, vermittelt es doch einen guten Einblick in die Zeit des Kunstschaffens von etwa 1910 bis nach dem Zweiten Weltkrieg.

Ernst Morgenthaler: «Ein Maler erzählt», Erinnerungen an Bilder und Menschen, Reiseberichte, Briefe, mit einem Vorwort von Hermann Hesse und Zeichnungen des Verfassers, Fr. 16.90.

Hier erzählt ein grosser Maler aus seinem Leben und entpuppt sich dabei auch als — Schriftsteller, als begnadeter dazu, der eine einfache, urwüchsige und bildhafte Sprache schreibt, die sich würdig in das Schrifttum unserer Tage einreihen lässt. Und was er erzählt, wie er beobachtet, sich seine eigenen Gedanken macht über Kunst und Kunstbetrieb, Politik, Politiker und Militär, allerlei merkwürdige, so erschreckend normale Menschen, über das Malen und das Reisen und sein eigenes Arbeiten, und am Ende tröstet: «Aber jene schweren Tage mussten wohl durchlebt sein, damit später ein besserer Wurf gelänge. Darum verzweifle man nicht in den bösen Tagen, sie sind der notwendige Dünger für die guten.» Begegnungen mit Hodler, Amiet, Scheck, Walser, Hesse (samt Briefen) sind eingeflochten und mit eigenen, oft humorvollen Kommentaren des Malers versehen. Ein für Künstler und Kunstfreunde aufschlussreiches und wertvolles Buch.

Fernande Olivier: «Neun Jahre mit Picasso», Erinnerungen aus den Jahren 1905—1913, mit einem Vorwort von Paul Léautaud, übersetzt von Gertrud Droz-Rüegg, mit vielen Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen, Photos.

Eine einsam alternde Frau erzählt die Erinnerungen an die längst vergangene Zeit, als der unterdessen weltberühmt gewordene Künstler noch ein armer Schlucker war und mit ihr das kärgliche Brot, Armut und Elend redlich teilte, als sie Mittelpunkt eines geistreichen, lebendigen Künstlerkreises war, jung, schön, zukunftsgläubig. Unterdessen sind 50 Jahre ins Land gegangen, die Freunde in alle Welt zerstreut und es ist nicht verwunderlich, dass die Aufzeichnungen der alten Frau in Neuilly sur Seine bitter, und, wenn auch aufschlussreich über vieles, doch nicht immer dem Stoff gemäss sind.

André Salmon: «Amedeo Modigliani», sein Leben und Schaffen, seine Briefe und Gedichte, mit vielen Reproduktionen, Fr. 19.90.

Ueber das kurze, tragisch-überschwengliche Leben Modiglianis kann vielleicht nur in der vorliegenden, überschwenglichen Weise geschrieben werden, Sprache und Stoff sind sich gemäss. Es geht hier nicht so sehr um die Malerei als um das Phänomen des selbstzerstörerischen Malers, der, von einem dunklen Drang getrieben, sich und sein Leben systematisch zerstört, um zur letzten Vollendung zu gelangen. Rätsel und Geheimnis des Schöpferischen, das bei seiner Verwirklichung nicht nach den Opfern fragt! Dem tragischen Lebensbild von Salmon folgt ein Aufsatz «Die Jugend Amedeo Modiglianis» von der Tochter Jeanne, dann kommen Briefe, Gedichte, Dokumente, die Einblick geben in den Maler und gewisse, in der Biographie dunkel gebliebene Ereignisse sachlich darstellen.

Ambroise Vollard: «Erinnerungen eines Kunsthändlers», Neuausgabe mit Reproduktionen von Bildern, Zeichnungen, Photos, Fr 26.90.

Dieses Buch führt uns über den Kunsthandel zu den Künstlern, und wir begegnen nicht nur den Namen der damals noch unerkannten, heute aber längst anerkannten Maler, wir können zugleich einen Blick werfen in das Abenteuer des Kunsthandels. Vollard «Boutique» wurde zu einem Zentrum des Kunstlebens und blieb es vier Jahrzehnte hindurch.

Muriel Spark

«Für mich ist Muriel Spark eine der interessantesten und eine der merkwürdigsten Figuren der ganzen neuesten Literatur überhaupt», sagte Axel Eggebrecht am Norddeutschen Rundfunk, und Barbara Bondy schrieb über den Roman MEMENTO MORI (Fr. 16.80) in der «Zeit»: «Die menschliche Noblesse der Autorin hätte nicht ausgereicht, um dieses Thema zu bewältigen. Es ist ein Glücksfall für die Literatur, dass grosses schriftstellerisches Können dazugetreten ist.» Muriel Sparks neuester Roman, DIE LEHRERIN (Fr. 16.80) wurde vom «New Yorker» vorabgedruckt und wird nun von Jay Allen für eine Broadway-Bühne bearbeitet. Zum Buch DIE BALLADE VON PECKHAM RYE (Fr. 15.80) schrieb Penelope Mortimer: «Dieses Werk lässt Miss Spark als unsere bei weitem beste Romanautorin erscheinen», und zu den JUNGGESELLEN (Fr. 19.80) bemerkte H. R. Conrad: «... einer der sehr wenigen erstklassigen Romane des Jahres 1960.» «Times Literary Supplement» empfahl Muriel Sparks ersten Roman, ROBINSON (Fr. 17.80), mit den Worten: «Welche Wonne, dies zu lesen!» Muriel Spark selbst bekannte an den internationalen Festspielen in Edinburg: «Ich schreibe Romane, weil ich nichts davon lese, wie sie geschrieben werden sollten», und vielleicht ist dies ihr Geheimnis, das sie befähigt, «ihrer schon beträchtlichen Leistung mit jedem neuen Buch etwas Hervorragendes hinzuzufügen» (The Times, London). Das brillante Werk dieser Autorin erscheint deutsch im

Diogenes Verlag

Ein Buch schenkt man mit Liebe!

Bei uns finden Sie das Richtige: Romane, Biographien, Bild- und Kunstbände, Bücher für Haus und Garten, gute Jugendliteratur.

Buchhandlung Dr. Oprecht

Zürich 1 Rämistrasse 5 Tel. 24 62 62

NEUERSCHEINUNGEN

Dr. Adelheid Rigling-Freiburghaus

Kleine Staatskunde für Schweizerinnen

Mit Illustrationen von Sita Jucker

Herausgegeben in Zusammenarbeit mit der «Stiftung für staatsbürgerliche Erziehung und Schulung»

Fr. 3.50

Die kleine, anschaulich geschriebene Schrift erklärt unseren Frauen und Töchtern aufs trefflichste den Aufbau unseres Staates.

Angela Koller und Véronique Filozof

Hannibal, der Tolggi

Die reizende Geschichte eines geplagten Spielzeugbären für 5- bis 12jährige mit 28 schwarzweissen und 4 mehrfarbigen prächtigen Illustrationen

Fr. 11.65

Wer dieses Buch einer Familie mit Kindern schenkt, kann nicht fehlgehen. Sie werden diesen Hannibal, der ihre eigenen Sorgen und Freuden hat, ins Herz schliessen!

SCHWEIZER SPIEGEL VERLAG ZÜRICH

BUCHHANDLUNGEN

Basler Missionsbuchhandlung
Missionsstraße 21 Basel 3
Seit 144 Jahren rascher und zuverlässiger Versand

Messerwaren und Bestecke

Bahnhofstrasse 31, Zürich
Tel. 23 95 82

hugo peters

„Werner", eines von 10 schönen Couchbetten aus eigener Werkstatt — mit und ohne Bettzeugraum.

Bettstatt Fr. 475.-
Modelle ab Fr. 98.-

Dazu DEA- und Rosshaarmatratzen. Nach individuellen Wünschen: — mollig weich — beliebig hart — oder extra warm.

Bellevuehaus, Limmatquai 3 Telephon 24 73 78

hugo peters ZÜRICH LIMMATQUAI 3

Die Schule für Soziale Arbeit Zürich

bereitet vor auf die berufliche Tätigkeit als

Sozialarbeiterin und Sozialarbeiter

— auf öffentlichen und privaten Fürsorgestellen und Sozialsekretariaten
— in Heimen für Kinder, Jugendliche und Erwachsene

Nach Abschluss der zweijährigen Kurse wird ein von der Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mitunterzeichnetes Diplom ausgestellt. Günstige Berufsaussichten.

Auskunft und Prospekt durch die
Schule für Soziale Arbeit Zürich, Seestrasse 110 / im Rieterpark
Telephon (051) 23 84 31

Betty Knobel:
«Zwischen den Welten»

229 S. in zweifarbigem, broschiertem Umschlag.

Preis Fr. 7.50

Zu bestellen in allen Buchhandlungen und beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstrasse 83, Winterthur. Tel. (052) 2 22 52.

Benützen Sie untenstehenden Bestellzettel.

Die Unterzeichnete bestellt _____ Exemplare des Romans Betty Knobel «Zwischen den Welten» à Fr. 7.50, beim Verlag «Schweizer Frauenblatt», Technikumstr. 83, Winterthur.

Name und Vorname der Bestellerin:

Genaue Adresse:

So köstlich, so vielseitig, so wertvoll

ist KORNI Flatbröd, dass Sie dieses hauchdünne norwegische Knäckebrot regelmässig konsumieren sollten. KORNI schmeckt 2-, 3- oder 4schichtig, süss oder rezent bestrichen, ganz oder zerkleinert — herrlich. Und es enthält die Nähr- und Aufbaustoffe des Vollgetreides, u. a. seine Mineralsalze sowie den Vitamin-B-Komplex. Lernen Sie KORNI heute noch kennen! 350-g-Paket (ca. 95 Scheiben) Fr. 1.70, 170-g-Paket (ca. 45 Scheiben) Fr. —.95 m. R., in Reform- und Diätgeschäften.

KORNI erhält Sie schlank

KARL HUBER ZÜRICH

Fahrender Teppich- und Matratzen-Klopfservice, Telephon 52 55 28

klopft vor Ihrem Hause rasch, schonend und wirklich sauber - Hotelservice in der ganzen Schweiz

Eigene Teppichwäscherei, Mottenschutz mit dreijähriger Garantie, Teppichreparaturen

Spezialität: Spannteppichreinigung an Ort und Stelle

Noch nicht alt...

doch nicht mehr jung!

Gerade in dieser Zeit, den «kritischen Jahren», sollten Sie FRAUENGOLD nehmen. Sie werden erstaunt sein, wie dieses Nerven- und Kreislauftonikum die Umstellung erleichtert und wirksam hilft, viele Störungen, wie Unregelmässigkeiten, Stauungen, Gereiztheit, nervöse Unruhe und Hitzewallungen, Schwindelgefühl u. Schlaflosigkeit zu überwinden. FRAUENGOLD-Flaschen zu Fr. 6.75, 12.50 und 22.75 in den Apotheken und Drogerien.

Frauengold

90%

aller Einkäufe besorgt die Frau. Mit Inseraten im «Frauenblatt», das in der ganzen Schweiz von Frauen jeden Standes gelesen wird, erreicht der Inserent höchsten Nutzeffekt seiner Reklame

Das Schweizer Frauenblatt

wird nicht nur von Einzelpersonen abonniert, sondern auch von über 200 Kollektivhaushaltungen

Ein Buch für jede Frau, die Sinn für schöne Dinge hat

«Wohnen, leben im Geist der Zeit»

ist ein Ratgeber für moderne und geschmackvolle Inneneinrichtungen. Neben vielen farbigen Beispielen von Schlaf- und Wohnräumen, rationellen Kücheneinrichtungen und modernen Möbeln enthält es eine kurzgefasste Stilkunde und eine Farbenlehre zur harmonischen Raumgestaltung.

Verkaufspreis Fr. 6.–

Format: 22×21 cm. Umfang 95 Seiten in vierfarbigem Umschlag.

Bestellungen durch Hadlaub-Verlag AG, **Winterthur**, Postcheckkonto VIII b 6810.

BESTELLZETTEL

Die Unterzeichnete bestellt

..... Exemplare der Publikation «Wohnen, leben im Geist der Zeit» à Fr. 6.— und zahlt gleichzeitig den Betrag auf Postcheckkonto VIII b 6810 ein

Name und genaue Adresse der Bestellerin:

Alkoholfreie Gaststätten

ST. MORITZ

Hotel Bellaval

Alkoholfrei

Schöne Zimmer mit fliessendem Wasser
Angenehmes Haus am See
Sehr gepflegte Küche

Jahresbetrieb Tel. (082) 3 32 45

Die neuen Sauerländer-Kinderbücher

Illustration aus «Kater Mikesch»

Der Kleine Bär und seiner Freundin

Bilder- und Lesebuch für die Kleinen von Else H. Minarik. In diesem dritten Buch vom Kleinen Bären treffen wir nicht nur alle alten Bekannten wieder an, wir lernen auch das Mädchen Linda mit seiner Puppe Pippi kennen. 63 Seiten. Halbleinen Fr. 6.80

Die sieben Raben

Fünffarbiges Märchenbilderbuch nach Grimm von Felix Hoffmann. Man fühlt mit den Eltern den Schmerz über die Verwandlung ihrer Söhne in die sieben Raben, und man bangt mit dem anmutigen Schwesterlein, das mutig auf die Suche nach den verwunschenen Brüdern geht. Querformat 30×21 cm. 32 Seiten. Halbleinen Fr. 12.20

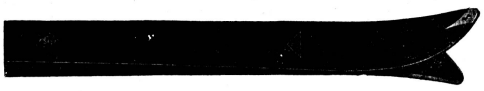
Kater Mikesch

Geschichten vom Kater, der sprechen konnte, von Josef Lada. Für 8- bis 11jährige. In einem böhmischen Dorfe der guten alten Zeit erleben ein Kater, ein Schweinchen und ein Ziegenbock lustige Abenteuer. Vom Verfasser illustriert. 168 Seiten. Fr. 12.80

Achi und die Wunderkugel

von Luise von der Crone. Eine märchenhafte Geschichte für Buben und Mädchen von 9 bis 12. Der kleine Achi befreit die Insel Eifiland von einem bedrohlichen Untier und verhilft, zusammen mit der lustigen Ziege Gitzgutz, den Inselbewohnern zu einem glücklicheren Leben. 207 Seiten Gebunden Fr. 9.80

Stöckli-Metall-Ski



begehrter denn je!

Besichtigen Sie bitte auch die

Neuheit Combi und Slalom

int. pat.

Jeder Besitzer ist begeistert von dieser neuen Bauart, weil das Schwingen damit ein Genuss ist und auf harter Piste sehr gut hält.

GRIECHISCHE PASSION

Roman von Niko Kazantzakis

35

Copyrigth by F. A. Herbig, Verlagsbuchhandlung (Walter Kahnert) Berlin-Grunewald

18

Der Winter brach plötzlich herein. Gottes Antlitz verhärtete sich. Es regnete unaufhörlich, ein eiskalter Wind wehte von den Bergen herab, die Blätter an den Bäumen vergilbten und bedeckten den Boden, die Erde liess sie verwittern und zog sie wieder an sich.

So oft es das Wetter zuliess, ritt der Priester Grigoris auf seinem Maulesel in die Stadt, um Mariori zu besuchen. Immer kam er düster und ohne Hoffnung zurück. Als er eines Tages auf dem Heimweg Pelagia traf, die mit rosigen Wangen barfuss im Schlamm daherlief, zürnte er Gott.

Weshalb bist Du so ungerecht zu mir? Wo ist Deine Gerechtigkeit? Du löschst Mariori aus wie ein Licht und verleihst den Huren Rosenwangen, dachte er.

Braimaki sass, leergepumpt und müde, am Kamin, um sich zu wärmen, er setzte ergeben des Agas Tschibuk in Brand und füllte sein Glas mit Raki, ohne etwas zu sagen. Der Aga schielte inn an und lächelte boshaft.

«Wie findest du das Leben, Braimaki? Willst du nach Smyrna zurückfahren?»

«Ich habe es gut hier in Likovrisi. Ich will nicht fort.»

«Die Weiber haben dir dein volles Teil gegeben. Sagte ich dir nicht, du solltest dich vor den Weibern in acht nehmen! Du wolltest ja nicht. Jetzt hast du deinen Willen. Glück zu! Es geschieht dir recht.»

Der alte Ladas war von seiner Habgier hart wie Stein geworden. Wenn die Sonne schien, ging er auf seinen Weinbergen barfuss umher, vor ihm ritt wie eine Tote seine Frau auf Giannakos' Eselin.

«Du siehst, Penelope», sagte er, «Gott ist die Gerechtigkeit selbst. Er ist ein guter Hausvater wie ich und versteht sich auf Geschäfte. Wir haben die drei Pfunde nicht verloren, wie ich fürchtete, wir haben jetzt unsere Eselin, und du kannst von ihr herab die Welt geniessen ... Ja, ich sage dir, wenn ich noch zweihundert Jahre leben dürfte, würde ich dich zur Königin machen!»

Eines Tages ging Giannakos vom Berg hinab ins Dorf. Es fiel ein schneevermengter Regen, die Dorfstrassen lagen verlassen. Er blickte auf den Rauch der Schornsteine, spürte den Geruch des Essens, das die Bauernfrauen bereiteten und erkannte an seinem Duft jedes einzelne Gericht — das waren Bratkartoffeln, dort brieten sie Wurst auf der Glut, dort wieder gossen sie zerlassene Butter über den Reis ...

«Sie haben es gut, die Hunde», murmelte er. «Sie stopfen sich ordentlich voll. Der Teufel hole sie!» Weiter unten buken sie Brot, und der Duft kitzelte seine Nase.

«Brot», sagte er. «Brot ...» Und er leckte sich die Lippen.

Er beeilte sich und kam bald an das Haus des alten Ladas, er umwanderte es einmal, zweimal, er kannte die Mauern, die Fenster, den kleinen Garten dahinter gut. «Hier ist die Mauer tiefer», murmelte er. «Hier ist es am besten ...» Plötzlich blieb er stehen, das Herz klopfte ihm schnell. Im Garten hörte er Giousoufaki, seine geliebte Giousoufaki, schreien. Es schien, als habe die Eselin ihren Herrn gewittert.

«Sei ruhig, Giousoufaki», murmelte er, und Tränen traten ihm in die Augen. «Sei ruhig, meine Giousoufaki, ich werde dich befreien.»

Als er auf den Berg zurückkehrte, war es Nacht. Er fror und war hungrig, er machte einen Spaziergang durch die Grotten, in denen die Frauen sich zusammengefunden hatten und ihre Kinder an die Brust drückten, um sie zu wärmen. Giannakos ging hinein, sprach einige freundliche Worte und versuchte sie zu ermuntern. Er bat sie, auszuharren, es würde gewiss vorübergehen.

Die Männer murrten, aber antworteten nicht, die Frauen schüttelten den Kopf und seufzten.

«Vertrauet auf Gott.»

«Wie lange, Giannakos?»

Er ging weiter und wusste nicht, was er antworten sollte.

«Was tun die da unten in Likovrisi? Kommst du von dort, Giannakos?»

«Es raucht in den Schornsteinen. Sie essen, der Teufel hole sie!»

Giannakos setzte seinen Weg fort.

Drei Männer sassen im Dunkel und plauderten. Sie sassen dicht aneinandergerückt, um sich warmzuhalten. In der Mitte sass Loukas, der riesige Bannerträger.

«Ihr habt die Kinder gesehen», sagte der eine. «Sie beginnen vor Hunger anzuschwellen. Mein eigener Junge kann sich nicht mehr auf den Beinen halten.»

«Bisher haben wir auf Gott vertraut», sagte ein anderer, «aber jetzt ...»

«Ai Giorgis, hilf uns! Rühr auch deine Hände», sagte Loukas.

«Es ist an der Zeit, dass wir Mut fassen und das, was unser ist, in Besitz nehmen, dass wir ins Dorf hinuntergehen und ... Wer da?»

«Nur ich, Giannakos!»

«Gut, Bruder, komm herein und wärme dich!»

«Ich siede und brenne», antwortete Giannakos. «Ich friere nicht. Ich komme aus Likovrisi.»

«Wann wird das geschehen, wovon wir sprachen?» fragte Loukas.

«Vielleicht heute abend», antwortete Giannakos.

«Wir sind bereit», sagten die drei. «Bestimme du, je eher, desto besser.»

«Also dann, heute abend ist es gut! Schwarz wie Pech ist es draussen. Es fällt ein schneevermengter Regen. Die Bauern sind in ihre Häuser gekrochen, haben sich sattgegessen und liegen nun und schnarchen. Keine lebende Seele wird uns bemerken ...»

«Wir sind bereit», sagten die drei wieder. «Wir warten hier, komm, hole uns.»

«Gut, holt die Ledersäcke und die anderen Säcke, und du, Loukas, nimm die Laterne.»

«Es ist alles hier, Giannakos, beeile dich.»

Giannakos ging zur Grotte des Manolios. Auf dem Wege dorthin traf er Michelis, der sich mit einigen Zweigen ein Feuer angezündet hatte und etwas im Schoss hielt, das er betrachtete.

Giannakos näherte sich ihm auf Zehenspitzen. Michelis erschien ihm in letzter Zeit so still und grüblerisch, er ging von Grotte zu Grotte unter die Leute und beobachtete sie.

Jetzt beugte sich Giannakos vor und sah ihn an. Michelis hielt in seinem Schoss ein kleines, dreijähriges Kind und betrachtete es. Es war völlig ausgezehrt, der Leib war geschwollen, die Beine waren zu dürren Stöcken geworden, am Kinn wuchsen ihm lange Haare.

«Michelis ...», sagte Giannakos leise, um den Freund nicht zu erschrecken. «Michelis, sieh dir das nicht an!»

Michelis wandte sich um, seine Augen standen voller Tränen.

«Sieh, Giannakos», murmelte er, «sieh, ihm wächst ein Bart! Drei Jahre alt, und ihm wächst ein Bart — vor Hunger. Ich fand das Kind am Wege.»

«Sieh es dir nicht an», sagte Giannakos wieder.

«Ich fand es am Wege», wiederholte Michelis. «Ich kann nicht mehr. Ich halte das nicht mehr aus... Kannst du es?»

«Komm, gehen wir», sagte Giannakos und packte ihn am Arm.

«Warte ... Siehst du nicht, das Kind will sterben.»

Das Kind wollte schreien, aber es vermochte es nicht mehr. Es öffnete und schloss den Mund wie ein Fisch, den man an Land geworfen hat, bewegte seine kleinen Hände und erstarrte plötzlich in Michelis' Schoss. «Komm, gehen wir», sagte Giannakos wieder und fasste ihn am Arm. «Lass das Kind hier, morgen werden wir ein kleines Grab graben.»

«Ich halte es nicht mehr aus, Giannakos. Hältst du es aus?»

Doch Giannakos hatte ihn fest am Arm gepackt und zog ihn mit sich fort. Sie trafen Manolios in einer Ecke seiner Grotte.

(Fortsetzung folgt)

Ida Frohnmeyer, die bekannte Basler Schriftstellerin, wird 80 Jahre alt

bwk.- Wenn wir uns in der Silvesternacht gegenseitig in familiärer oder freundschaftlich geselliger Runde Dank für das vergangene Jahr sagen und ein gutes Neues wünschen, werden wir unser frohes und liebes Geburtstagskind Ida Frohnmeyer, die Verfasserin einer ansehnlichen Reihe von Büchern, mit in dieses Danken und Wünschen ganz besonders herzlich einschliessen.

Lassen wir die lebensbejahende, kultivierte Jubilarin selbst erzählen, so wird sie dies auf die ihr eigene charmante Art tun und uns verraten, dass sie am 31. Dezember 1882 als «Missionskind» in Kalikut, einer am Meer gelegenen Stadt Malabars in Südindien, geboren wurde, vom vierten Lebensjahr an in Basel wohnend, mit einer Grossmutter, Tanten und Vettern zusammen; denn ihre Eltern, die sie eigentlich erst im Alter von vierzehn Jahren kennenlernte, als sie ihren Urlaub in Europa verbrachten, waren ja wieder nach Indien zurückgekehrt gewesen. Weitere zehn Jahre verlebte Ida Frohnmeyer im Württembergischen, fünf Jahre davon im befreundeten Hause Hesse in Calw im Schwarzwald. Dort hat sie die Schule besucht und des weitern Privatunterricht genossen. In Stuttgart wurde sie zur Kindergärtnerin ausgebildet. Im Alter von 19 Jahren trat sie ihre erste Stelle in einem Arzthaus in Schottland an. Ueber drei Jahre blieb sie in Glasgow und lernte das schottische Hochland, sowie Nordirland kennen. — «Es waren glückliche Jahre», denkt sie zurück, «ich trennte mich ungern von dort. Aber inzwischen waren meine Eltern vom aktiven Missionsdienst zurückgetreten, mein Vater wurde in Basel Missionsinspektor für Indien, und wir bewohnten eine schöne Amtswohnung an der Eulerstrasse, dies bis ein Jahr nach dem Tode meines Vaters, im ganzen fast zwanzig Jahre lang. — Reisen führten Ida Frohnmeyer nach Italien, Ungarn, Dänemark, Oesterreich und Norddeutschland. Im Verlag Friedrich Reinhardt in Basel war inzwischen ihr erstes Buch «Meine kleinen Weggenossen» erschienen. Schon bald darauf — 1918 — wurde sie an die «Garbe» berufen, die sie nach dem Tode Rudolf von Tavels während über 35 Jahren als erste Redaktorin ausgezeichnet redigierte.

Nur einige der Blumen und Blüten seien aus dem Strauss der von Ida Frohnmeyer im Verlaufe ihres ausgefüllten Lebens verfassten Bücher gegriffen: Die Novellen- und Erzählungen-Bände «Der Gast» und «Regula Brodbeck», «Aus stillen Gassen», «Seltsame Liebesgeschichten», «Im Lebensgarten», der Entwicklungsroman eines jungen Mädchens «Judith», ein Buch Familiengeschichte «Der heitere Sommer», der Roman «Michael», der Novellenband «Die Befreiung», die Stab-Bücher «Dorothee», «Der Landarzt und seine Frau», neu erschienen: «Die Magd Elise», alle aus dem Friedrich-Reinhart-Verlag, dann aus dem Verlag Heinrich Majer, Basel: «Gotte Grety» (in mehreren Auflagen), «Hedy und die andern», «Das Buchfinkenhäuschen», «Annemeili Ohnesorg», «Zwei Häuser gegenüber» u. a., alles Bücher für junges Lesevolk sowie der Band Erzählungen «Frau Hasenfratz und ihre Mieter» und mehrere Weihnachtsspiele, wie die ihre Motive und Gestalten immer aus dem vollen Leben schöpfende Autorin auch Verfasserin von Hörspielen und dramatischen Hörfolgen ist.

Ihre in den Basler und in andern Tagesblättern sowie in verschiedenen Zeitschriften und u. a. auch im «Schweizer Frauenblatt» erschienenen Feuilletons lesen sich mit Genuss: denn sie sind sowohl sprachlich als auch inhaltlich vollendet, denken wir nur etwa an «Die Strasse der Kindheit», «Der Bruder», «Der Dudelsackpfeifer» oder an die subtilen, Landschaft und Menschen erlebensfroh und höchst ansprechend schildernden Skizzen, die uns über die zwischen Föhr und Nordstrand liegenden nordfriesischen Inseln der Halligen Wesentliches lebendig zu berichten wussten.

Liebe Ida Frohnmeyer, wir danken Ihnen, wir wünschen Ihnen alles Gute! Wir fühlen uns mit Ihnen und den liebenswerten Gestalten Ihrer Bücher verbunden. — Ein gutes neues Jahr! Ein gutes neues Lebensjahrzehnt!

Die Frau in der Kunst

Elsa Burckhardt-Blum

Ausstellung bis Ende Dezember in der Galerie Suzanne Bollag, Zürich

Die Sprache, in der sich diese Künstlerin mit ihren Werken immer transzendenter auszudrücken vermag, hat ihren Schlüssel, ihr ganz Geheimes, irgendwie Verspieltes, aber auch eine bezwingende Offenheit und eine einprägsame Eigenständigkeit. Elsa Burckhardt-Blum ist Architektin von Beruf. Die Sechzigerin malt seit zwölf Jahren, und von ihren Werken befinden sich vereinzelte im Besitze des Museums of Modern Art, New York, der Schweizerischen Eidgenossenschaft, des Kunstgewerbemuseums Zürich, in Kirchgemeinde- und Bezirksschulhäusern.

Sehr schön die Fettstift-Skizze Schwarz/Grau/Weiss «Streng wie in einer Kirche», dann von eigener Bewegtheit das 1962 entstandene Aquarell «Kreuz» in einer faszinierenden Kontrastwirkung von Hell und Dunkel, von Lose und Gefügt. Geheimnisvoll das dunkle Tusche-Stück «Angst», harmonisch das in der Anordnung der Quadrate und Spiralen konzentriert zur Wirkung gelangend «Begleiter ins heitere Wochenende». Ganz besonders ansprechend, auch in den immer verhalten angewandten Farben, in den aneinandergefügten und verflochtenen Formen das mit Farbstift und Fettstift geschaffene Bild «Brennende Trauer», dem eine starke Vibration eigen ist, wie auch im gelockerter anmutenden «Trotz allem heiter» (farbige Tusche) die Schwingungen der Erwartung und Zuversicht eingefangen zu sein scheinen. — Eine interessante Schau, erfolgreich, zu der sowohl der Künstlerin wie der Galerie-Besitzerin gratuliert werden kann. bwk.

Wir trauern um ...

Kirsten Flagstad, die grosse Sängerin, ist in Oslo im Alter von 67 Jahren gestorben. Sie war die Wagnersängerin unserer Zeit und bezauberte mit ihrer einmaligen Stimme ganze Kontinente. 1952 zog sie sich endgültig von der Opernbühne, 1953 auch vom Konzertpodium zurück, 1958 wurde sie zur Direktorin der neuen Norwegischen Staatsoper ernannt.

Kerstin Kesselgren, eine andere grosse Schwedin, starb in Stockholm im Alter von 90 Jahren. Sie war Schwedens erste Fabrikinspektorin und vertrat ihr Land an vielen Kongressen der Internationalen Arbeitsorganisation in Genf. Kerstin Hesselgren war auch die erste schwedische Frau, die 1920 ins Parlament gewählt wurde, und setzte sich seinerzeit im Völkerbund mit grossem Mut für das von Italien überfallene Abessinien ein, leider vergebens.

Redaktion:
Frau Ruth Steinegger, Luzernerstrasse 88, Kriens-Luzern, Tel. (041) 3 34 10
Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt», Präsidentin: Dr. Olga Stämpfli, Gönhardhof, Aarau

Fräulein Dr. Ida Somazzi zum 80. Geburtstag

In stiller Klause, halb und halb im Träumen,
und beim Versuch, in lässigem Besinnen,
wenn letzte Strahlen Wolkenränder säumen,
Gedanken zu gereimter Form zu spinnen,
sind mir da just zwei Worte eingefallen. —
Das eine sagt, wenn Freude uns beschieden:
«Man soll die Feste feiern, wie sie fallen.»
Im Buch der Bücher aber steht geschrieben:
«Mag noch so hoch die Zahl der Jahre gehen»,
«was köstlich war, bei allem Sein und Wesen»
«ist — wo auch immer wir im Leben stehen —»
«an Mühe und an Arbeit hart gewesen.»

*

Und wiederum, wie jetzt beim Licht der Kerzen,
die uns symbolisch milde Wärme spenden,
will es mir scheinen, dass in unsern Herzen
die beiden Worte sich zum Gleichnis wenden.

*

Vielleicht gelingt's, obschon mit leichtem Zagen,
zum Wiegenfeste und zum Ehrentag
dem Jubiläumskinde Dank zu sagen:
für das, was echte Freundschaft nur vermag.

*

Sternstunde der Geburt: — sie lässt erwahren,
was aus der Dunkelheit zum Lichte will. —
Uns aber, die sich um die Freundin scharen,
steht hell vor Augen ein vollendet Ziel.
Gewiss, ein langes, wohlerfülltes Leben,
wenn man es an der Zahl der Jahre misst;
doch wurde eine Spannkraft mitgegeben,
wie sie sonst Vorrecht nur der Jugend ist.
Und was es war: — rastloses Mühewalten
um Selbsterkenntnis und für Menschlichkeit,
damit Erziehung Freiheit soll gestalten. —
Das ist — und bleibt — der Freundin Weggeleit.

*

Die Arbeitslast: — es könnte manchen beugen,
was sich die Jubilarin auferlegt. —
Es ist die Weisung, wahrhaft zu bezeugen,
dass man «den Dienst am Menschen» sorgsam pflegt;
und — wie es Sonderpflicht ist für die Frauen
die Jugend hinzuleiten auf die Bahn,
wo Glauben herrscht und ehrliches Vertrauen,
um frei zu werden vom Zerstörungswahn. —
So soll der Geist, dem Firnlicht gleichsam, glänzen,
aufrüttelnd schon im heimatlichen Zelt,
und leuchten muss er über Landesgrenzen
in alle Finsternis der weiten Welt.

*

Wohl wissen wir um tiefe Dankesschuld
für jene unermüdliche Geduld,
die sich in Tat und Wort und edlem Streben,
als Vorbild stets, die Freundin hat gegeben.
Zugleich ist es, als würde miterklingen
ein Echo, das auf unsichtbaren Schwingen
getragen wird, den Raum erfüllt, erhellt,
als Dankeszeichen aus erlöster Welt. —

*

So ruft denn diese weihevolle Stunde
der Jubilarin zu, von fern und nah',
zum Lebenswerk, als froher Botschaft Kunde:
ein feierliches — überzeugtes — Ja!

12. November 1962 EW

Wann und wo immer Sie Kaffee trinken...

...trinken Sie Kaffee Hag! er schont Ihr Herz und Ihre Nerven!